Amanda Deut,

oder:

die Frau in unsträflicher Doppel = Ehe.

Ein

Schauspiel in fünf Aufzügen.

(Nach einer wahren Geschichte der Vorzeit.)

von

Karl Gottfried Theodor Chladenius

General = Accis = Inspector und Stadtrichter zu Großenhayn.

Personen:

Martin Deut, Pflanzer auf Java. (40 Jahre alt)
Amanda, seine Frau, in einer deutschen Seehandelsstadt, Schulden halber von ihm verlassen. 30 Jahre alt.
Dorchen, ihre Schwester, einige Jahre jünger.
Arnold Till, Lieutenant unter den Strandsoldaten auf Java. 40 Jahre alt.
Matz Trompi, sein schwarzer Sklave.
Franz Korb, ein reicher Kolonist und Kaufmann auf Java. 60 Jahre alt.
Karl Westen, Kaufmann und Curator der Amanda Deut. gegen 40 Jahre alt.
Antonia Branders, eine junge Offfciers wittwe.
Dorothea, } Schwestern des Deut in einer entfernten
Magdalena, } Stadt. 60 Jahre alt.
Ein Polizeykommissarius.
Ein Stadtschultheiß.
Gerichtsbeisitzer. Ein Aktuarius. Ein Gerichtsfrohn.
Ein Hausmädchen. Ein Bedienter. Eine Negerin.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer des Martin Deut auf Java. Derselbe und Till am Tische sitzend im Gespräch. *)

Deut. Ja, ja! wir haben viel ausgestanden und erfahren, ehe wir unsere Füße wieder unter unsern eigenen Tisch stellen können.

Till. Wahr, Herr Bruder! aber du bist doch immer mehr dein eigener Herr, als ich. Du kannst auf deiner Pflanzung in Ruhe sitzen, ich aber muß immer Tag und Nacht bey Visitation der Strandsoldaten herumlaufen, oder sonst von einem Orte zum andern gehen, wohin mich der Gouverneur kommandirt.

Deut. Du sagst: ich könne auf meiner Pflanzung in Ruhe sitzen. — Glaubst du das? — In meinem Vaterlande, das ich wegen meiner jugendlichen Unbesonnenheit, Verschwendung und Verschuldung verlassen müssen, habe ich ein Weib, schön

*) Beyde müssen an Statur und sonst einander so viel als möglich ähnlich seyn; jeder muß eine Hiebnarbe auf dem linken Backen, und die übrigen im zehnten Auftritte von Till beschriebenen Signalemente haben. Till trägt bis Ende des ersten Akts Officierskleidung.

wie die Venus, verehrungswürdig wie die Tugend, zurückgelassen, das aller Wahrscheinlichkeit nach ein Kind von mir auf ihren Armen wiegt — und du meynst: ich könne hier in Ruhe sitzen?

Till. Sie hat ja reichlich zu leben. Ihre Anverwandten, die dich von deinem Banquerott hätten retten können, haben ja ihr großes Vermögen zu sichern gewußt. Sie leidet ja keine Noth, und vielleicht hat sie deiner längst vergessen, dich in alle Zeitungen setzen, sich vielleicht längst von dir scheiden lassen, und wiegt nun Kinder eines andern Mannes.

Deut. Halt, Bruder! sprich deine Gedanken, deine Worte, die mir Dolchstiche sind, nicht aus. Ein solches Weib, schön an der Seele, wie am Körper, ist nicht so zu handeln fähig.

Till. Und das glaubst du im ganzen Ernste? Ha, ha, ha! da kenne ich die Weiber besser. Indessen wäre doch deine Frau wahrhaftig darum nicht zu tadeln. Du verließest sie als eine schöne junge Frau, der du die Freuden der Ehe kennen gelehrt, aber grausam wieder geraubt hast.

Deut. Die Noth zwang mich zu diesem Schritte, und sie hat mir versprochen: daß sie nicht eher die Gattin eines Andern werden will, als bis sie die unbezweifelt sichersten Nachrichten von meinem Tode hat.

Till. O Mann! dein Glaube an Weibertreu ist groß. Aber, da du ihr seit deiner Abreise

auch seit dem langen hiesigen Aufenthalte, nicht ein einzig Mal geschrieben, muß sie nicht deinen Tod für gewiß annehmen?

Deut. Nein, Herr Bruder! so lange keine Todtenscheine bey ihr anlangen, glaubt sie nicht an meinen Tod.

Till. Aber warum machst du ihr nicht dein Leben und deinen Aufenthalt kund?

Deut. Ich habe einmal geschworen, daß, so lange ich auf meiner Pflanzung hier noch nicht so viel erworben, daß ich alle meine Schulden bezahlen kann, ich gar nichts von mir hören lasse. Habe ich aber die erforderliche Summe beysammen, so gehe ich in mein Vaterland zurück, und überrasche sie zu ihrer desto größern Freude.

Till. Ein schöner Plan! zu dessen Ausführung ich dir im Voraus Glück wünschen will.

Deut. Danke dir, mein Bruder! Du, als mein Jugendfreund und Vertrauter aller meiner Verhältnisse, nimmst, das weiß ich, den aufrichtigsten Antheil. Ja, wir sind schon, der körperlichen Aehnlichkeit wegen, wahre Zwillingsbrüder.

Till. O, ich freue mich schon im Geiste auf diesen für mich so glücklichen Tag, zittre aber auch für unsere Trennung so sehr, daß ich für allzugroßer Rührung dich verlassen, und das Freie suchen muß, wenn ich nicht wie ein Kind weinen soll: (umarmt ihn) Adieu, Bruder!

Deut. Adieu, Bruder! (Till ab.)

Zweyter Auftritt.

(Deut allein.)

Deut. Das ist doch eine zärtliche Freundes-Seele, der Till! Ja, ja, dafür kenne ich ihn, wir waren ja ein Herz und eine Seele, als fröhliche Spielgesellschafter in der Jugend; und nun sind wir, durch gleiche Schicksale der rauhen Lebenserfahrungen in dem großen Spielraume der Welt, noch näher aneinander gekettet worden. Uns scheint die Natur durch körperliche Aehnlichkeit zu Brüdern geschaffen zu haben. Seine Freundschaft ist felsenfest, wie die meinige. Das wird aber auch etwas sagen wollen, wenn ich einst von ihm scheiden soll. Doch die Nothwendigkeit machte es mir ja einst leicht, die mir ehelich angetraute Freundin, meine Gattin, zu verlassen! Dann muß ich auch dieser Nothwendigkeit folgen, denn die eheliche Freundschaft ist ja ein stärkeres Band! (sieht nach der Uhr) Nun muß ich doch einmal meine Arbeiter besuchen. (Geht ab)

Dritter Auftritt.

(Buschwerk, wo im Hintergrunde die Wellen des Meeres zu sehen sind. Till allein.)

Till. Hier will ich mich doch im Grünen ein wenig niedersetzen, und meinen Grillen ihren Lauf lassen. Nein, mein zärtlicher Freund! wenn mir mein Plan gelingt, so sollst du dein schönes, junges

Weibchen nicht wiedersehen; sie soll die meine werden! Meine Aehnlichkeit mit dem Deut ist gar zu groß, als daß sie mich nicht für ihren lieben Deut nehmen sollte. Zumal sich Farbe und Bart merklich verändert hat, auch das Gesicht weit männlicher geworden. Ich habe ja alle seine Familienverhältnisse, alle seine häuslichen und ehelichen Geheimnisse ausgekundschaftet. Mein Handel mit Sklaven, mit Schildkröte und Wachs hat mir ja schon einige Tausende eingebracht, und was sich von gescheiterten Schiffen an dem See-Strande sehen und heimlich wegkapern läßt, ist doch auch keine taube Nuß (Pause.) Ich muß mich nur künftig früher als die Soldaten an den Strand machen, ehe sie mir von den angeschwommenen Sachen das Beste wegfischen, und in diesen weitläufigen Gesträuchen verbergen. Die Kerls mögen schon lange geheime Kaperey getrieben haben! — Sie gehen ja mit Goldstücken um, wie unsere deutschen Landsleute mit Kupferpfenninge — sie kleiden sich in Monturtuch wie Officiere — besuchen alle Spiel- und Trinkhäuser. — Nein, ich bin mir doch der Nächste bey dem Strandrechte. (Steht auf) Ich bin mir auch der Nächste, des Deut schönes Weibchen wegzukapern. Es wird gehen, es muß gehen, ich bin ja das lebhafte Ebenbild des Deut. Aber, — sollte sie doch einen Unterschied finden? Ich bin ja auch ein Mannsbild; und gewagt ist gewonnen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer der Amanda Deut. Amanda und Dorchen, welche aus dem Garten gekommen. Späterhin ein Bedienter.)

Dorchen. Du hast auch gar kein Bleibens in dem Garten, so schön er auch ist. Kaum habe ich dich einmal dahin gebracht, so eilest du wieder auf das Zimmer.

Amanda. Du weißt es ja, daß mir alle meine vormaligen Lieblingsplätze im Garten die glückliche Zeit schmerzlich vergegenwärtigen, wo ich sie im Arme meines Gatten so froh betrat. Du weißt besonders, daß mir die Birke, worinnen unser beyder Namen eingeschnitten, die traurigste Empfindung verursacht.

Dorchen. Sey doch kein Kind! Der Umstand, daß dein Name ohne Verletzung fortgewachsen, deines Mannes Name aber in einigen Buchstaben zerborsten, kann ja kein Beweis von dem Tode deines Mannes seyn.

Amanda. Warum ist aber gerade der Seinige gleichsam vernichtet?

Dorchen. Da können vielerley Ursachen seyn. Es kann gleich bey dem Schneiden die Schale mehr gespalten seyn — es kann — es kann das Messer Scharten gehabt haben — es kann — es kann eine muthwillige Hand ihr Spiel getrieben haben, und so weiter.

Amanda. Du bist eine sehr kluge, aber leidige Trösterin. Sollte er, wenn er noch lebte,

wenn er sich auch im äussersten Mangel irgendwo befände, sollte er mir nicht sein Leben gemeldet, nicht mir seinen geheimsten Aufenthalt vertrauet haben? Sollte er, wenn er als ein Sklave verkauft in Ketten schmachtete, nicht von mir ein Lösegeld heischen? nicht erwarten?

Dorchen. Warum aber stets nur das Schlimmste denken und fürchten?

Amanda. Sage mir: hältst du es für möglich, daß er in so langer Zeit nicht einmal sollte geschrieben haben, wenn er auch in den weitesten Indien am Leben seyn sollte?

Dorchen. Das glaube ich fest. Ein oder mehrere Briefe können aber aus so weiter Ferne verlohren gegangen, die Schiffe selbst untergegangen seyn.

Amanda. (traurig) Also kann er auch selbst, wenn er zu Schiffe gegangen, schon längst verunglückt seyn. Sein vernichteter Name an der Birke ist ein trauriges Wahrzeichen. (Bedienter tritt ein)

Bedienter. Der Herr Kaufmann Westen läßt sich empfehlen, er habe unten in dem Handelsgewölbe Geschäfte, und wolle nach deren Beendigung seine Aufwartung machen.

Amanda. Er solle mir willkommen seyn.

(Bedienter ab.)

Dorchen. Das ist doch wahrhaftig ein treuer Hausfreund.

Amanda. Ja, liebes Schwesterchen! als

Hausfreund, der sich meiner Handlungsgeschäfte so uninteressirt annimmt, als Rathgeber ehre ich ihn, aber wenn er die Sprache des Liebhabers annimmt, da bereue ich es allemal, daß ich ihn zum Curator angenommen habe.

Dorchen. Ey! warum denn das?

Amanda. Weil er als Curator das Recht eines öftern Zutritts hat, den ich, wie du weißt, keiner Mannsperson verstatten kann.

Dorchen. Wenn aber nun dein Mann wirklich todt wäre, sollte es diesem liebenswürdigen Manne nicht möglich seyn, deinen Verlust zu ersetzen?

Amanda. Schweig davon, wenn du mich nicht böse machen willst! Du kennst meine Grundsätze und mein Gelübde.

Dorchen. Still! er kömmt, erheitere dein Gesicht.

Fünfter Auftritt.

(Westen. Die Vorigen)

Westen. (tritt ein) Ihre Diener, meine schönen Damen.

Amanda. }
Dorchen. } Ihr Dienerin.

Westen. Ich revidirte so eben ihre Handlungsgeschäfte, fand aber nichts besonders, was eine Rücksprache nöthig machte; allein ich konnte doch unmöglich in Ihrem Hause seyn, ohne mich

nach Ihrem beiderseitigen persönlichen Befinden zu erkundigen.

Amanda. } Wir danken ihnen für Ihr
Dorchen. } freundschaftliches Wohlwollen.

Westen. Madam! ich finde Sie aber in etwas trauriger Stimmung; das thut mir leid. Haben Sie sich etwa über eine zugestoßene Fatalität zu beklagen? Vertrauen Sie sich mir!

Amanda. Nein, kein neues Unglück hat mich betroffen, nur meine Ihnen schon bekannte Lage greift mein Herz zu einer Zeit stärker, als zur andern, an.

Westen. Ach, beste Madam! schlagen Sie das aus dem Sinne, was nicht mehr zu ändern ist.

Dorchen. Das habe ich auch schon gesagt. Der Mensch muß sich aufzuheitern suchen, und keine Mittel ausschlagen, die seine Lage erträglicher machen, keinen Freund von sich stoßen, der unser Gemüth für den Trauergeist, der oft Melancholie und Wahnsinn nach sich zieht, verwahren will.

Westen. O Madam! so ein Freund bin ich, stoßen Sie mich nicht von sich, alles will ich aufopfern, um die Ruhe Ihres schönen Herzens, Ihr mir so theures Daseyn zu erhalten.

Dorchen. (zu Westen) Erlauben Sie, daß ich mich ein wenig der Wirthschaft halber entferne, und fahren Sie so fort, meine liebe Schwester zu trösten.

Westen. Gerne, gerne will ich das thun, wenn es mir nur gelingen sollte.

Dorchen. Gewiß, gewiß. (Geht ab.)

Westen. Beste Madam! Sie nehmen also für ganz gewiß an, daß ihr entfernter Gatte nicht mehr am Leben sey?

Amanda. Ja, leider!

Westen. Weil er auch nicht ein einziges Mal geschrieben, ist es wohl zu vermuthen, aber — wenn —

Amanda. Und überdieß habe ich auch noch ein Anzeichen seines Todes in unserm Garten.

Westen. Wie so? wie so?

Amanda. Hören Sie, und dann urtheilen Sie! In den ersten glücklichen Wochen unsrer Verheirathung schnitt mein geliebter Mann in eine Birke ein Herz, und darunter seinen Namen, Martin, und den meinigen, Amanda. Sein Name ist zerborsten, und ein groser Spalt geht in das darüber befindliche Herz. (heftig) O sein Tod ist gewiß!

Westen. Aus diesem Umstande, der von mancherley Zufall veranlaßt worden seyn kann, würde ich doch keinen sichern Beweis seines Todes nehmen können; allein sein vieljähriges Stillschweigen (zuckt die Achseln)

Amanda. Ja, ja, er ist todt, er ist todt!

Westen. Theure Freundin! wenn Sie dieses annehme, wie ich es leider auch annehme, so müssen Sie doch hierunter den Willen des Schicksals erken-

erkennen, und ihr Gemüth für Melancholie und Wahnsinn zu verwahren suchen. Machten sie sich denn dadurch nicht noch elender?

Amanda. Das fühle ich; allein, einen liebenden Mann, der mich nicht verließ, um etwa einer andern nachzulaufen, sondern sein Glück im Auslande zu suchen, diesen kann ich doch nicht so leichtsinnig vergessen.

Westen. Das ist ja auch am allerwenigsten von Ihnen zu vermuthen, und Sie haben ihn ja auch schon zehn Jahre lang betrauert. O Madam! Sie kennen mich auch zehn Jahre lang als Ihren treuesten Freund; sollte ich nicht wagen dürfen, zu hoffen, daß Sie auch etwas für mich empfänden?

Amanda. Als eine deutsche biedre Frau, will ich Ihnen als einem deutschen biedern Manne auch deutsch und bieder antworten: Wenn sichere Nachrichten von dem Tode meines geliebten Gatten eingehen, würde ich nicht Anstand nehmen, an Ihrem edeln Herzen die verlorne Ruhe des Meinigen zu suchen, und — zu finden. Sind Sie mit diesem offenherzigen Bekenntnisse zufrieden?

Westen. O vollkommen, Theuerste! (drückt ihr die Hand.)

Amanda. Aber bis zu dieser sichern Todesnachricht bitte ich mich als eine Wittwe der tiefsten Trauerzeit in meinem Hause und außerhalb zu behandeln.

Westen. Sie haben vollkommen über mich

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zu gebieten. O, nun bin ich schon in Hoffnung ganz glücklich.

Amanda. Jetzt, werther Freund! jetzt verlassen Sie mich; denn ich möchte doch nicht gerne gerade jetzt meine Schwester — so wenig ich vor ihr ein Geheimniß habe — Zeuge meiner mich überraschenden Gemüthsbewegungen seyn lassen.

Westen. Ihr Wille ist mir Befehl, Sie erlauben mir doch aber bald wieder einmal zu erscheinen, und zwar ohne steife und ceremonieuse Anmeldung einzutreten?

Amanda. Sie sollen mir zu jeder Zeit willkommen seyn.

Westen. (küßt ihr die Hand.) Ich empfehle mich zu fortdauernder Gewogenheit.

Amanda. Leben Sie wohl! (begleitet Westen zur Thüre hinaus.)

Sechster Auftritt.

(Zimmer des Deut auf Java. Deut und Korb. Beyde mit Hut und Stock eintretend.)

Deut. (traurig.) Nun ist also die ganze heurige Zuckerärdte verlohren? (hinkt etwas mit dem Fuße.)

Korb. Ja, so ist es.

Deut. Aber, sagen Sie mir nur, wie das Feuer in der Zucker-Pflanzung ausgekommen?

Korb. Wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit eines Sklaven. Aber, wenn wir sie alle durchprügeln lassen, so ist der Urheber doch nicht herauszu-

Bayerische Staatsbibliothek München

bringen, weil sie den Verräther in der nächsten Nacht ermorden.

Deut. O Gott! auch hier verfolgt mich ein feindseliges Geschick.

Korb. Trösten Sie sich mit mir; aber es ist auch — was — was ich Ihnen nicht verschweigen kann — auch das Preßhaus abgebrannt.

Deut. (heftig.) Wie? was? — Ach! so bin ich doppelt unglücklich, (schlägt sich vor die Stirne) daß ich doch gleich zu dieser unglücklichen Stunde so weit davon entfernt seyn mußte!

Korb. Bester Freund! Ihr Daseyn hätte so wenig als das meinige geholfen. Man mußte sich nur selbst vor den Flammen retten. An Löschen war gar nicht zu denken, und hätte man nicht gleich alle Wässerungsgräben angelassen, so wär auch keines unserer Kolonisterhäuser stehn geblieben.

Deut. O Freund! nun muß ich alle Hoffnung aufgeben, mein Schuldenwesen in meinem Vaterlande zu arrangiren.

Korb. Nein, lieber Freund! diese geben Sie nicht auf, die nächsten reich ausfallenden Aerndten können allen Schaden ersetzen. Aber jetzt muß ich gehen, um noch einige Anstalten zu machen.

Deut. Ich wollte gerne hinaus, aber der schwere Fall und der Schmerz in meinem Fuße erlaubt mir nicht, aus der Stube zu gehen.

Korb. (umarmt ihn) Baldige Besserung, lieber Freund!

Deut. Leben Sie wohl, treuer Nachbar!

Korb. Seyn Sie ruhig, ich will alles auf Ihrem Revier mit besorgen.

Deut. Ich stehe zu allen Gegendiensten bereit.

Korb. } Leben Sie wohl, leben Sie wohl!
Deut. } (begleitet ihn mit hinkendem Fuße.)

Siebenter Auftritt.

(Deut allein im Stuhle sitzend.)

Deut. O Schicksal! wie verfolgst du mich. War ich für meinen jugendlichen Leichtsinn nicht bestraft genug, daß ich mein väterliches Haus, besonders aber ein geliebtes Weib verlassen mußte. Alle diese Erinnerungen, so lastend und schmerzhaft sie auch waren, wurden doch zeither durch die süße Hoffnung, mein Vaterland mit Ehren wieder zu sehen, mein geliebtes Weib mit Wonne wieder zu umarmen, erleichtert. Das Ziel dieser so glücklichen Zeit schien mir so nahe, aber, — nun ist auf eine lange Zeit, vielleicht auf immer, diese Hoffnung verschwunden. (Pause.) Aber, auch mein geliebtes Weib zu Hause sehe ich in Trauer, ich höre ihre Klagen, und sehe ihre Thränen um mich fließen. Sie wähnt mich von den Wellen des Meeres verschlungen — sie glaubt mich von Räubern erschlagen — oder von wilden Thieren zerrissen, fürchterliche Träume rauben ihr die Ruhe der Nacht, und das Licht des

Morgens kündigt ihr einen neuen Trauertag an! — Schrecklich! Alles dieses hängt von meinen unbedachtsamen jugendlichen Handlungen ab. (Pause) Doch wie? wenn ich mich hier täuschte! Wenn mein Weib mich als einen Landflüchtigen verachtete — wenn sie mich längst vergessen, und Hand und Herz einem andern geschenkt, und sich mit ihm in den Armen der Liebe wiegte? Und ich Betrogener leide hier um ihren Gram, denke mir ihr thränendes Gesicht, indeß sie mit meinem Nachfolger im Ehebette buhlt. — Schrecklich, schrecklich! Nein! das kann nicht seyn. Amanda hält ihr Gelübde, nicht eher die Gattin eines Andern zu seyn, als bis sie die unbezweifeltsten Nachrichten von meinem Tode hat. Furcht und Hoffnung — wie wechselt ihr so wunderbar, so qualvoll und so tröstlich in den armen Sterblichen ab! (steht auf und hinkt nach der Thüre) der Schmerz in meinem Fuße nimmt zu; ich muß mir einen Wundarzt kommen lassen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Buschwerk mit Wellen des Meeres im Hintergrunde, an dessen Ufer einige Kisten und Ballen eines gestrandeten Schiffes liegen. Till erscheint. Späterhin Strandsoldaten.

Till. Ha, ha! Wieder einmal ist der Schade Anderer unser Vortheil. Da ist ja wieder recht viel angeschwommen. Dachte ichs doch, daß der heutige Nachtsturm uns wieder etwas zuführen würde. Will doch sehen, ob nicht etwas besonders

brauchbares für mich dabey ist. (Hebt verschiedene Kisten in die Höhe.) Da ist nichts von Gelde. (Hebt eine andere) Da ist auch nichts. (Hebt eine andere.) Da wieder nichts. (Hebt eine andere) Halt! Kreuzmordbataillon! da ist Geld darinnen — viel Geld — die kann ich kaum allein erheben. Wetter! das habe ich klug gemacht, daß ich dasmal eher als die Strandwächter gekommen bin. (Hebt an der Kiste.) Dich muß ich für mich auf die Seite schaffen. (Sieht nach der Uhr.) Um welche Zeit ist es denn? — Ha! die Solda-daten kommen erst nach einer halben Stunde. Da habe ich noch lange Zeit. Muß doch zusehen, was darinnen ist; habe ja gleich solche Untersuchungsinstrumente mitgebracht. (Ziebt Zange, Meisel und Hammer hervor und sucht die Kiste zu eröffnen.) Ich kann doch das Geld nur in einzelnen Beuteln nach Hause tragen. (Eröffnet die Kiste und untersucht die Beutel.) Ey, alle Hagel! lauter Gold, lauter Moxdor, Siebenthaler-Stücke. Das muß, so wahr ich lebe, eine Schiffskasse, und wenigstens 30 bis 40 tausend Thaler seyn! Nun, ein paar Beutel müssen sogleich mit fortwandern, wenn sie gleich durchaus naß sind. Das schöne Geld wird schon trocken werden. (Steckt die beiden Beinkleider-Taschen voll.) Nein, mehr kann ich diesmal nicht tragen. Das muß allein über 3000 Thaler seyn. (Schlägt die Kiste wieder zu, und schafft sie hinter das Gebüsch.) Hier wird sie Niemand suchen. Still! es ist als wenn ich nun die Stimmen der Soldaten

hörte. (Horcht) Ja, richtig! (Geht nach ihnen zu, und ruft) Herbey, herbey! es sind in heutiger Nacht recht viel Schiffsgüter angeschwommen. (Die Soldaten erscheinen von einer andern Seite.)

Soldat. Nun, wenn es noch so viel wäre, uns hilft es doch nichis.

Till. Warum denn nicht? erhaltet ihr nicht die Lootsgebühren?

Till. Ich habe 9 Stück gezählt. Haltet gute Wacht. Ich will indessen gleich zum Gouverneur ins Castell gehen und einen Wagen bestellen. (Zählt noch einmal die Stück) 1 2 3 4 5 6 7 8 9, also 9 Stück in allem. Nun, haltet gute Wacht! (für sich im Abgehen) Nummer 10 ist für mich in Sicherheit.

Neunter Auftritt.

(Zimmer der Amanda. Dorchen und Westen.)

Westen. Sie zürnen doch nicht mit mir, meine theuerste Freunden! daß ich Sie bey Abwesenheit Ihrer geliebten Schwester allein beschleiche?

Dorchen. Sie haben ja jederzeit unbedingten freien Zutritt.

Westen. Ich will es Ihnen nur aufrichtig gestehen: Ich sah Ihre Schwester in die Kirche zur Messe gehen, und da wollte ich doch die günstige Zeit benutzen, und mein Glück in dem Besitz Ihrer lieben Schwester, vorzüglich bey Ihnen, durch Ihre gütige Vorbitte suchen.

Dorchen. Sollten Sie noch mich zu einer Vorbitterin brauchen? sollten Sie nicht schon selbst der beste Fürbitter bey meiner Schwester gewesen seyn?

Westen. Freylich bin ich nicht wie ein ungestümmer Bettler abgewiesen werden, allein zwischen Hoffnung und dem fernen Ziele ist auch noch eine überaus große Kluft befindlich.

Dorchen. Sie sind aber doch auch ein sehr stürmischer Liebhaber!

Westen. Wenn man aber auch einen geliebten Gegenstand von so stürmischen Reizen vor sich hat?

Dorchen. Meine Schwester hat mir alles vertraut. Es bleibt unter allen Umständen bey den von ihr gemachten Bedingungen. Wenn sichere Nachrichten von ihres Mannes Tode eingehen, so nennt sie sich mit Herzlichkeit die Ihrige.

Westen. Aber, mein Gott! wenn nun der Mann längst todt ist, und keine Zeugnisse seines Todes zu erlangen sind?

Dorchen. So bleibt alles auf dem alten Fuße, und meine Schwester wünscht als eine Wittwe der tiefsten Trauerzeit behandelt zu seyn. Das haben Sie ihr ja zugesagt.

Westen. Ich werde auch mein Wort halten, meine Sache ist es aber, so viel als möglich wegen des Aufenthalts und Ablebens ihres Mannes Erkundigung einzuziehen.

Dorchen. Die allzugroße Delikatesse meiner Schwester erlaubt ihr das freylich nicht.

Westen. Ich habe bey dem Bureau der ostindischen Cammer die Register der zur Zeit seines Abgangs abgefahrnen Schiffe aufschlagen lassen; aber da sich sein Name nicht findet, und er also wahrscheinlich unter einem andern Namen abgefahren ist, so wird es sehr schwer halten, seinen Aufenthalt auszukundschaften, und von seinem Leben oder Tode Nachricht zu erhalten.

Dorchen. Da sieht es freylich mit Ihrem Wunsche noch sehr mißlich aus.

Westen. Noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Ich kenne doch die Obersteuermänner auf allen Schiffen, mit allen will ich seiner Person halber, die so viel Ausgezeichnetes in ihrem Signalement hat, sprechen, nnd wenn ich nur einmal das Schiff, mit welchem er abgefahren, ausgekundschaftet habe, so will ich keine Kosten sparen, seinen Aufenthalt zu erfahren; und sollte ich selbst eine Reise in das entfernteste Land machen.

Dorchen. Thun Sie, mein Bester! was Ihnen Verstand und Liebe rathet.

Westen. Das will ich thun, will ich thun. Sie sind mir gewogen, das weiß ich, und nehmen mich doch dann willig zu ihrem Bruder an.

Dorchen. Wer der geliebte Gatte meiner Schwester, den liebe ich als Bruder.

Westen. O mich Glücklichen! (küßt ihr die Hand) Leben Sie wohl!

Dorchen. (begleitet ihn.) Leben Sie wohl!

Zehnter Auftritt.

(Buschwerk an der See. Till bey seiner Geldkiste. Allein.)

Till. Nun kann ich das Wagestück beginnen. Denn nun habe ich weit mehr Geld, als des Deut Schulden ausmachen. Nun kann, nun muß sein schönes Weib die Meinige werden. (Schüttet immer Goldstücke aus großen Beuteln in kleinere.) Die Aehnlichkeit zwischen uns beyden ist gar zu groß; und, wo etwas fehlt, kann man durch die Kunst eines wohlbezahlten Wundarztes forthelfen. Er hat einen schlanken Leib und magere Füße, ich auch; er hat ein getheiltes Kinn, ich auch; er hat eine Hiebnarbe im Gesichte, ich auch; er hat eine Warze unter dem linken Auge, ich auch; er hat ein braunes Mal am rechten Backen, ich auch; er hat hinten am Kopfe einen kahlen Fleck von Haaren — den kann ich mir durch scharfe Salbe machen. Seine Hand kann ich täuschend nachahmen. (Pause) Was aber das allervorzüglichste, so habe ich ja dem Freunde seine Schreibtafel, die er für verlohren hält, entwendet, darinnen das selbst gezeichnete Bildniß seines Weibchens, — dies soll mir die beste Legitimation seyn. Jeden Winkel seines Hauses, alle seine Freunde kenne ich; nur die auswär-

tigen Schwestern nicht so genau. Doch, was schadet das? hat mich nur die schöne Frau einmal als Mann angenommen, so werden mich die Schwestern, weil man sich in so langer Zeit durch Luft und Seewasser verändert hat, auch viel männlicher geworden, sehr gerne als ihren lieben Bruder annehmen. Ich bringe ja rechte schöne Geschenke und Raritäten mit. Wenn die Europäer nur Gold, Perlen, Edelsteine und Stoffe zu Kleidern sehen, da halten sie einen für den großen Mogul, wenn man sich dafür ausgiebt. (Schiebt den Kasten wieder ins Gebüsche. Geht in Gedanken umher.) Ja, mit dem ersten deutschen Retourschiffe gehe ich nun in das Vaterland zurück. Der Gouverneur giebt mir für einen Sklaven Urlaub, so lange ich will. (Pause.) Aber meinen Haus-Sklaven, den Trompi, muß ich mitnehmen! durch diesen könnte vielleicht Manches verrathen werden. Ja, ich muß ihm seine Freyheit unter dem Bedingniß der strengsten Verschwiegenheit versprechen. (Pause.) Wo er doch so lange bleibt! Ich habe ihn ja hierher bestellt. Wenn ich ja das Weibchen nicht mehr so schön antreffen sollte, oder wenn ich ihrer satt und überdrüssig werden möchte, kann ich ja allemal wieder hierher in meine Station gehen; ich kann ja bey dem Gouverneur eine langwierige Krankheit zur Entschuldigung meines langen Aussenbleibens vorwenden. Das wird sich alles machen lassen.

Eilfter Auftritt.

(Till und sein Sklave Trompi, in brauner Gesichtsfarbe.)

Trompi. (ruft von weitem.) Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!

Till. Hierher! hierher!

Trompi. Wo denn da?

Till. Hierher! hierher!

Trompi. Dem ersten der Götter sey's gedankt, daß ich Sie gefunden habe. Ich habe mich ordentlich hier allein gefürchtet.

Till. Es ist nun gut, daß du da bist. Höre! ich habe etwas wichtiges mit dir zu reden.

Trompi. Was befiehlt der Herr? (fällt auf die Knie.)

Till. Höre! möchtest du nicht gerne deine Freiheit haben?

Trompi. Das ist wohl so viel, als nicht mehr Sklave seyn?

Till. Ja, du hast's getroffen. Steh auf! (Trompi steht auf.)

Trompi. Ja, ja, die Freyheit ohne Sklaverey möchte ich schon haben. Versteh Sie mir?

Till. Die sollst du haben, aber auch noch mehr.

Trompi. Du lieber Himmel! auch noch mehr? Ja, gnädiger Herr! was hat Sie denn auf so gute Gedanken gebracht?

Till. Möchtest du nicht auch gern ein weißes Weibsbild heirathen?

Trompi. O ja! recht sehr gerne. Versteh Sie mir?

Till. Du weißt, daß es hier nur sehr wenig weise Weibspersonen giebt, und daß diese nur an vornehme Kolonisten kommen.

Trompi. Nun, da kann ich ja auch keine kriegen.

Till. Laß mich nur erst ausreden. Siehst du! ich habe eine Reise in mein Vaterland vor, und da will ich dir ein weißes Mädel zur Frau geben, und dich mit einem eigenen Häuschen und Garten — was hier eine Pflanzung heißt — ausstatten, wenn du meinen Dolch mit deinem Blute benetzest, und bey dem Gott der Götter schwörest: daß du hier von meinem Vorhaben, Reiseanstalten, und was ich mitnehme, keinem Menschen etwas vertrauest.

Trompi. Herr! das kann ich, das will ich. Versteh Sie mir?

Till. Das übrige, was du in meinem Vaterlande, und in meinem Wohnorte zu beobachten hast, will ich dir zu einer andern Zeit und noch Mehreres unterwegs sagen.

Trompi. Und dann kriege ich gleich ein weißes Mädel zur Frau?

Till. Gleich soll du sie erhalten, und du sollst sie dir selbst aussuchen; denn dort sind sie zu Hunderten auf einer Gasse.

Trompi. (fällt ihm zu Fuße, und schreyt:) O

gnädiger Herr! o gütiger Herr! o bester Herr! o allerscharmantester Herr!

Till. Schrei nur nicht so laut!

Trompi. (ganz heimlich) Nein, nein, ich will nicht schreyen, ich will ganz Mäuschenstill reden. Versteh Sie mir?

Till. Sobald wir das Schiff betreten haben, so bist du frey, und nicht mehr mein Sklav, sondern bis zu deiner Verheirathung nur mein freywilliger Diener, gegen einen monatlichen Gehalt in Gold und freyer Zehrung.

Trompi. (fällt nieder, küßt ihm die Füsse, und schreyt) O gnädiger Herr! o gnädiger Herr!

Till. So schrey doch nicht so laut.

Trompi. (heimlich) Ja, ja, ich will nicht so schreyen. Aber auf dem Schiffe kann ich doch meine Freyheit ausschreyen?

Till. Da kannst du schreyen, so viel du willst, und so sehr, als die Matrosen brüllen.

Trompi. Juchhey! dann bin ich frey, und kriege ein weißes Mädel zur Frau. (springt umher) Juchhey!

Till. Stille! Stille! Aber nun vertraue ich dir das erste Geheimniß. Hier im Gebüsche habe ich einen Kasten mit Goldstücken von einem gestrandeten Schiffe verborgen. Dieses Gold müssen wir unvermerkt in meine Wohnung schaffen. Kommen wir in meinem Vaterlande an, so sollst du einen Antheil zu deiner Ausstattung haben. Aber schweigen muß du, wie ein Stummer.

Trompi. O gnädiger Herr! nicht allein wie ein Stummer, sondern auch wie ein Blinder und Tauber. Machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich will auch in Europa Ihr freyer Sklave seyn, nur geben Sie mir iin weißes Mädel zur Frau. Versteh Sie mir?

Till. Ich verstehe dich; verstehe du aber nur auch mich, und schweige! Jetzt wollen wir das Gold aus dem Kasten nehmen, und in einer Grube verscharren, und hernach den Kasten in die See werfen und fortschwimmen lassen. Wir werden noch einige Mal hieher gehen müssen, ehe wir das viele Gold nach Hause schaffen. Aber dann gehen wir auch, sobald es seyn kann, zu Schiffe, und du bist ein freyer Mensch und der Mann einer weißen Frau. (Till geht ins Gebüsche.) Jetzt komm an die Arbeit!

Trompi. (folgt ihm nach) Gleich, gleich. O Jerum! o Jerum! ein freyer Mensch, und obendrein der Mann einer weißen Frau!

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer der Amanda Deut. Amanda und Dorchen, an einem Tische sitzend und strickend. Späterhin Till *) als falscher Deut, und Trompi in seiner schwarzbraunen Farbe.)

Amanda. Du sagst also, daß der Herr Westen auch nicht einmal das Schiff auskundschaften können, auf welchem mein lieber Mann abgefahren?

Dorchen. Nein, denn wahrscheinlich ist er unter einem andern Namen abgereist.

Amanda. Das ist doch sehr unangenehm! Und wenn das ist, so sind alle Erkundigungen vergeblich.

Dorchen. Gestehe es nur, liebes Schwesterchen! daß dir nun selbst daran gelegen ist, daß wir sichere Nachrichten von dem Leben oder Tode deines Mannes erlangen.

Amanda. Ich hoffe doch nicht, daß du mich in dem Verdachte hast, als ob ich mich nach den Nachrichten von dem Tode meines Mannes sehnte, um dann plötzlich Westen meine Hand zu geben?

Dorchen. Verstehe mich nur nicht falsch, liebes Schwesterchen! allein, wenn dies der Fall wäre, so wärest du ja als eine zehnjährige Wittwe anzu-

*) Erscheint nun in bürgerlicher Kleidung.

anzusehen, die mit allem Anstande vor der ganzen ehrbaren Welt ihren traurigen Wittwenstand verändern konnte, um wieder froh an der Seite eines liebenswürdigen Mannes zu leben, wenn auch nicht deine ansehnlichen Handelsgeschäfte einen männlichen Beystand nöthig machten; denn in die Länge und Ferne kann doch der gute Westen, deines so ewigen Gelübdes halber, nicht seine eigene Handlung und sein Ehestandsglück verabsäumen.

Amanda. Das soll er auch nicht. Er hat seine Freiheit, sich meiner Geschäfte zu entschlagen, und ein Weib nach seinem Sinne zu nehmen, wenn ihm die Zeit zu lange währet, die sichere Nachricht von dem Tode meines geliebten Mannes zu erwarten. (Dorchen springt vom Stuhle auf, und geht nach dem Fenster.)

Dorchen. Es hält ja ein vierspänniger Wagen mit Extrapost vor unserm Hause. Es ist ein Herr, der einen Mohren bey sich hat.

Amanda. Wer muß es denn seyn? zu wem muß er denn wollen?

Dorchen. Er geht in das Haus.

Amanda. Sollte er denn zu uns kommen? (Man hört ein Geräusch.)

Dorchen. Wahrhaftig, der Besuch kommt zu uns.

Amanda. (verlegen.) Ich weiß nicht — ich habe — ich will — indessen gehen wir doch in reinlicher häuslicher Tracht — (die Thüre öffnet sich.)

und Till stürzt sich an den Hals der Amanda, und Trompi an den Hals der Dorchen)

Till. } O mein theurer Schatz! O
Trompi. } mein theurer Schatz!

Amanda. Hülfe! ein Rasender!

Dorchen. Hülfe! zwey Rasende. (Amanda und Dorchen reißen sich los, und laufen aus der Stube. Trompi hält aber noch Dorchen fest und schreit:)

Trompi. Nein, nein! das geht nicht. Das erste weiße Mädel ist mein, das hat mir mein Herr versprochen. (Dorchen schreit; Hülfe! und reißt sich los: Trompi läuft aber hintendrein.

Till. Zurück, Trompi! (Man hört aber den Trompi schreien: „Sie ist mein, und muß mein seyn! ")

Zweyter Auftritt.

(Till allein. Späterhin Westen und Trompi.)

Till. Der dumme Kerl! der Trompi, hat mir durch seinen furieusen Liebesanfall die ganze zärtliche Scene verdorben. Doch, das wird sich schon wieder geben, wenn ich erst Gelegenheit habe, dem schönen Weibe und der lieben Schwester die Ursache des dummen Benehmens des Trompi zu erklären. Wenn sich nur ein Dienstbote sehen ließe, daß man die verscheuchten Damen wieder einladen lassen könnte! (Man hört ein Geräusch) Ha! nun wird die Dienerschaft kommen. (Westen tritt mit Trompi, welchen er am Nacken gefaßt hält, und welcher schreit, herein.)

Westen. Hier stellt er sich in einen Winkel,

und rührt sich nicht von der Stelle, wenn er sich nicht Strafe zuziehen will.

Trompi. Ich bin doch aber ein freyer Sklave.

Westen. (zu Till) Mein Herr! Die Frau vom Hause hat mir Auftrag ertheilt, Sie zu fragen, wer Sie sind, und wie man Ihr Betragen deuten soll?

Till. Mein Herr! ehe ich Ihnen Antwort ertheile, so muß ich vorher wissen, wer Sie sind?

Westen. Ich bin ein Freund dieses Hauses, und Vormund der Frau vom Hause.

Till. (für sich) Wohl gar, der zeitherige Vicemann? (laut) Ey! allen Respekt

Westen. Ich verlange nur den Respekt, den das Hausrecht und die Sicherheit der Frau vom Hause verlangen kann. Und kurz, wer sind Sie, mein Herr?

Till. Ich bin der Herr dieses Hauses, der so lange vermißte Martin Deut.

Westen. (fährt erschrocken zurück) Was? wäre es möglich?

Till. Nach vielen Unmöglichkeiten und Schwierigkeiten ist es möglich.

Westen. Verzeihen Sie! ich hätte Sie nimmer wieder erkannt: Sie haben sich allzusehr verändert, als daß ich Sie für den Herrn Deut nehmen sollen.

Till. Das muß leider seyn, sonst würde meine Frau nicht vor mir gelaufen seyn.

Trompi. Ja, ich muß mich auch sehr verändert haben, sonst würde die schöne weiße Mamsell nicht auch vor mir gelaufen seyn. Ich zittre und bebe noch vor lauter Veränderung.

Till. Sey nur ruhig! ich will dich entschuldigen, und dich noch erst belehren, wie man hier zu Lande mit dem Frauenzimmer umgehen muß. (Zieht eine Schreibtafel heraus, worinnen das Bild der Amanda Deut.) Hier, lieber Freund, dieses Bild zeigen Sie meiner Frau, und fragen Sie: ob sie nicht den Mann, dem Sie dieses ihr Bild und ihr Herz einst geschenkt, zur frohen Umarmung zulassen wolle?

Westen. Ich eile! (läuft mit der Schreibetafel ab.)

Till. (zu Trompi) Du hast sehr dumme Streiche gemacht.

Trompi. Herr! wenn Ihr nur nicht noch dümmere Streiche gemacht habt?

Till. Schweig! rede nicht so laut! du machst mich und dich ja unglücklich, und du kömmst hier in schwerere Sklavenketten, als man auf Java hat.

Trompi. Nein, nein! ich will gar zu gern ein freyer Mensch bleiben, und eine weiße Frau haben.

Till. Die sollst du haben, nur muß hier zu

Lande alles in der Ordnung gehen. Ich will dich künftig schon zurechte weisen, und alles mit dir zu Stande bringen, wenn ich nur erst meine eignen Sachen in Ordnung gebracht habe. Bis dahin mußt du dich gedulden, und mit dem Frauenzimmer anständig umgehen.

Trompi. Ja, es hat sich zu geduldigen, wenn unser Einer die schönen Weißen vor sich sieht.

Till. Kann nichts helfen, sonst verdirbst du dir all dein Glück. (Westen kömmt eilig.)

Westen. Ihre liebe Gattin würde Ihnen entgegen eilen; allein der Schreck hat sie so schwach gemacht, daß sie nicht im Stande ist, sich hierher zu begehen. Sie erwartet Sie mit einer Sehnsucht, die nur Sie eben so lebhaft fühlen können.

Till. Ich eile; denn nun wird sie mir doch nicht wieder entlaufen. (zu Trompi) Du bleibst indessen hier.

(Till und Westen gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Trompi allein, hernach ein Hausmädchen.

Trompi. Ja, ja, wie ich höre, muß man mit den weißen Frauenzimmerleuten ganz anders umgehen, als mit unsern schwarzen Weibsstücken auf Java. Man darf nicht so zufahren. Nun, nun, das will ich mir mit merken. Nun soll mir

keine wieder entlaufen. Was hülfe mirs denn, ein freyer Mensch zu seyn, wenn ich keine weiße Frau kriegte. (Ein Hausmädchen tritt ein, um Tische und Stühle abzukehren Sie sieht anfänglich den Trompi nicht, endlich erblickt sie ihn mit Schrecken.)

Hausmädchen. Heilige Mutter Gottes! (will davon laufen.)

Trompi. (hält sie an dem Arm) Erschrecken Sie nur nicht so, mein schönes Kind! ich bin ein stiller frommer Mensch, wie alle andere, wenn ich gleich ein schwarzes Gesicht habe.

Hausmädchen. (zur Seite) Wahrhaftig nicht übel gebildet, nur so fürchterlich schwarz. (laut) Ist er denn also kein Menschenfresser?

Trompi. Ich ein Menschenfresser? Glaube Sie doch solche Dinge nicht; ich habe mein Lebtage noch keinen Menschen fressen gesehen, vielweniger habe ich einen gefressen. Ich wüßte gar nicht, wie ich das anfangen sollte. Wenn mich hungert, so esse ich Reiß und Fische, Baumfrüchte und was mir sonst vor den Schnabel kommt. Ich bin gar nicht so schlimm, als ich aussehe. (streichelt ihr das Gesicht.) Sie hat freilich ein schöner weißes Gesicht.

Hausmödchen. Wer ist er denn eigentlich?

Trompi. Sonst war ich der Sklave von meinem Herrn, den er an die Kette legen konnte, so oft er wollte.

Hausmädchen. An die Kette?

Trompi. Ja, und konnte mich mit der Peitsche hauen, so oft er sich eine solche Motion machen wollte. Das ist bey den Sklaven nicht anders. Aber — aber — (schlägt sich vor die Brust) jetzt bin ich ein freier Mensch und ein freywilliger Diener meines Herrn, der mir hier zu Lande eine weiße Frau geben will. Ich soll aber warten, bis er alle seine Sachen in Ordnung gebracht hat, und da muß ich vielleicht noch lange warten.

Hausmädchen. Und da wird ihm die Zeit wohl recht lange? (fängt an die Stühle abzukehren.)

Trompi. Ja wohl, ja wohl; Höre Sie, schönes weißes Kind, wie wäre es denn? — könnten wir denn nicht etwa ein liebes Pärchen werden?

Hausmädchen. Da müßte er sich doch wohl erst anders gewaschen haben!

Trompi. Ei ja, das will ich wohl thun; auf der Reise ist's freylich nicht so genau genommen worden.

Hausmädchen. Da wird er lange waschen müssen, ehe er so weiß wird, als unser eins.

Trompi Mein Herr ist ja auch schwarz worden, und seine Frau, die erst so sehr für ihm erschrocken war, hat ihn doch nunmehro zum guten Willkommen wieder angenommen.

Hausmädchen. (schlägt die Hände zusammen) Herr Jemine! Ist denn sein Herr der Mann unserer Hausfrau?

Trompi. Ei freylich, und ich bin sein frey-

williger Diener im Hause. Ich bleibe nun auch mit da. Wir haben recht schöne Sachen mitgebracht. (lacht) He, he, he! und ich habe auch schöne Sachen für so ein hübsches weißes Mädchen, die mich zum Manne haben will.

Hausmädchen. Das wär? Nun, das muß ich doch gleich im Hause bekannt machen. (läuft ab, Trompi ihr nach, und schreyt:) Höre Sie doch, ich mag nun keine andere. Höre Sie doch!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer des Deut auf Java. Derselbe und Korb.)

Korb. (mit Deut eintretend.) Nun, es freut mich, daß ich Sie nicht mehr mit dem hinkenden Fuße sehe.

Deut. Danke, danke. Sie sind aber recht lange nicht bey mir gewesen.

Korb. Ja, mich hat auch eine Krankheit lange an das Bette gefesselt.

Deut. Beklage, beklage. Was hat Ihnen denn gefehlt?

Korb. Es war so eine Art von Gicht, indessen mehr beschwerlich als gefährlich.

Deut. Ich gratulire von Herzen zur Genesung. Setzen wir uns. (Setzen sich nieder.)

Korb. Ach! a propos. Was sagen Sie denn zu der Reise, die ihr Freund, der Lieutenant Till, so schleunig ins Vaterland unternommen hat?

Deut. Ja, das muß ich Ihnen sagen: das ist mir ein Räthsel; zumal da es so schleunig gegangen ist, daß er nicht einmal von mir Abschied genommen hat.

Korb. Von Ihnen nicht Abschied genommen, sagen Sie?

Deut. Nur schriftlich. (sucht nach einem Briefe.) Sehen Sie, blos diese Zeilen hat er an mich geschrieben, und zwar in so großer Eile, und daher kaum leserlich, daß ich es Ihnen selbst vorlesen muß. (liest:)

„Theuerster Freund! Unerwartete Familien-„Ereignisse nöthigen mich, schnell in mein Vater-„land zu reisen, und mich auf eine Zeit, viel-„leicht auf immer von dir zu trennen. Die „Wehmuth über diese Trennung erlaubt mir „nicht, Dich zu sehen. Habe ich Gelegenheit „etwas von Deiner Frau zu erfahren, so will ich „Dir es treulich melden. Ich muß schließen, schon „läßt der Schiffer die blaue Flagge wehen, und „ich muß an den Bord des Schiffes eilen. Gott „befohlen! Dein

treuer Freund

Till.

Korb. Nun, so hat er doch wenigstens schriftlich freundschaftlichen Abschied genommen.

Deut. (etwas traurig) Wer weiß, ob wir einander wieder sehen. Ich habe an ihm viel verlohren.

Korb. Wirklich?

Deut. Ja, wirklich.

Korb. Also kann ich nicht hoffen, daß ich als Freund seine Stelle vertreten könnte?

Deut. Wie Sie doch die offenen Ergießungen meines Herzens gleich übel deuten können! Sie waren ja vom Anfange meines hiesigen Aufenthalts mein nachbarlicher Freund, dem ich tausendfachen Dank schuldig zu seyn bekenne.

Korb. O, ich verlange keinen Dank für meine geringen Dienste. In dieser einsamen Gegend, wo deutsche Männer einander so selten und theuer sind, ist ja Freundschaft und gute Nachbarschaft die heiligste Pflicht, und das größte Glück auf diesem Eilande.

Deut. Das ich vorzüglich durch Sie genossen habe.

Korb. Nein, Freund! was ich bisher gethan, war blos Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, vielleicht mein eigenes Interesse, um einen verträglichen Nachbar, dann und wann einen Umgang, eine Unterhaltung für die lange Weile in dieser tödtenden Einsamkeit zu haben. Können Sie mehr Aufrichtigkeit verlangen?

Deut. Nein, von einem Bruder könnte ich nicht mehr verlangen.

Korb. (etwas feyerlich) Wollten Sie mich wohl für die Zukunft für einen Bruder annehmen?

Deut. Ich rechne es mir zur Ehre, allein

ich zweiffe, daß mir durch den Namen Bruder mehr Vortheil zuwachsen könne, als mir schon durch Sie, als brüderlichem Freunde, durch Rath und That zugewachsen. Doch wäre der Vortheil ganz auf meiner Seite.

Korb. Nun, wenn ich auch, um allen Wortstreit zu vermeiden, Ihnen dies für diesen Moment zugeben wollte, so kann ich doch behaupten, daß, wenn Sie mich zum Bruder annehmen wollten, mir mehr neue Vortheile zuwachsen würden.

Deut. Sie sprechen mir zu räthselhaft oder zu komplimentenvoll, daß ich mich wirklich in Verlegenheit gesetzt seh.

Korb. In Verlegenheit? Meine Meinung ist gerade die, Sie aus aller Verlegenheit zu setzen.

Deut. Nun sprechen und werden Sie mir noch räthselhafter.

Korb. (rückt näher an ihn, und giebt ihm die Hand) Freund! ich weiß durch Ihre theilweisen, obwohl sehr behutsamen Eröffnungen, die Beschaffenheit Ihrer häuslichen Verhältnisse im Vaterlande. Ich weiß Ihr Verlangen, das Vaterland, und besonders Ihr geliebtes Weib, wieder zu sehen; ich kenne Ihren Fleiß und Ihr Bestreben, das möglich zu machen; weiß auch, daß Sie nicht eher Ihr Vaterland und Ihr Weib wieder sehen wollen, bis Sie so viel erworben, alle Ihre hinterlassenen Schulden zu bezahlen; ich weiß — kurz: ich weiß alles. Allein,

wann wird dieser für Sie glückliche Zeitpunkt eintreten?

Deut. (zuckt die Achsel und seufzt) Das weiß ich freylich noch nicht.

Korb. Aber ich weiß ihn, diesen Zeitpunkt.

Deut. Sie verwirren mich. Ich fasse Sie nicht.

Korb. Nun, so will ich mich deutlicher erklären: Sie kennen zum Theil meine Vermögensumstände, meine Güter, meine Pflanzungen; aber — meine Chatoulle und meine Papiere kennen Sie nicht. Ich habe keine Verwandten, kein Weib, keine Kinder, Niemanden, der mir auf langwierigem Krankenbette Wartung und Pflege erzeigt, Niemanden, der mir einen Labetrunk auf meinem Sterbebette reicht, keinen nahen Freund, der mir die Augen zudrückt. Mein Vermögen wird Jahre lang unter gerichtliche Verwahrung genommen, es werden die entferntesten Anverwandten durch aller Welt Zeitungen als Erben aufgesucht, und endlich theilen sich unbekannte Leute, lachende Erben, in meinen Nachlaß, schwelgen und spotten des alten Thoren auf Java, der für sie unbekannter Weise Reichthümer sammelte, nicht wahr?

Deut. Das könnte freylich der Fall seyn.

Korb. Aber noch mehr, mich tödtet hier vor der Zeit die lange Weile. Wir heißen zwar Nachbarn, aber als Nachbarn, die eine Stunde weit von einander wohnen, können wir doch einan-

der nur selten sehen, und kurz: ich wünsche in meinem Vaterlande, in Ihrem Hause, unter der Pflege Ihres edeln Weibes; in ihren Armen zu sterben. (Pause) Spreche ich nun noch räthselhaft? Wollen Sie mir es abschlagen, mich Ihren Hausgenossen, Ihren Bruder nennen zu dürfen?

Deut. (springt auf und umarmt ihn) O, Sie sind mir mehr als Bruder, Sie sollen mein Vater seyn.

Korb. Sollte ich nun nicht des verlohrnen Freundes, des Lieutenants Till Stelle bey Ihnen ersetzen können?

Deut. O nennen Sie mich doch Bruder! nennen Sie mich doch Sohn!

Korb. (umarmt ihn) Sey mein Bruder! ich bin der Deinige. Deine Schulden denke ich blos mit dem Werthe meiner Pflanzungen zu bezahlen, und hernach wollen wir sehen, welche Handlung und Waaren-Niederlage die Deinige aufwiegen soll. Morgen reise ich nach Batavia, um durch das General-Gouvernement die öffentliche Feilbietung meiner Kolonie annonciren zu lassen. Ist der Verkauf geschehen, so besteigen wir das erste vaterländische Schiff. Du bist glücklich in den Armen Deines Weibes, und ich in den Deinigen. (sie umarmen sich) Gehen wir jetzt ein wenig ins Freye.

Deut. Das wollen wir, das wollen wir.

(Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer der Amanda. Amanda und Dorchen.)

Dorchen. Aber, sage mir nur, Schwester! warum du nicht heiterer bist? Ich finde dich warlich jetzt oft trauriger, als in den Tagen, wo du deinen Mann schon als einen halben Todten betrauertest. Ich glaubte bey der Rückkunft deines Mannes nun recht frohe Täge in deinem Hause zu verleben.

Amanda. Ich weiß es nicht, was mich immer von Zeit zu Zeit wieder in Traurigkeit stürzt. Mein Mann ist gar nicht mehr der Mann, der er sonst war. Er spricht wenig mit mir, und schweift immer ausser dem Hause umher. Den Vormittag und Abend bringt er auf den Kaffee- und Spielhäusern zu, bleibt auch manche Nacht gar ausserhalb dem Hause.

Dorchen. Er ist freylich in dem wilden Lande einer freien und herumschweifenden Lebensart gewohnt worden. Er sagt: Er müsse immer unter freyem Himmel frische Luft schöpfen, er fürchte von der dicken städtischen Luft krank zu werden.

Amanda. Er ist aber auch sonst durchaus verändert. Von der Farbe und veränderten Gesichtszügen, das durch eine Hiebnarbe merklich verstellt, will ich gar nicht einmal sprechen; allein er ist auch gar nicht mehr der zärtliche Gatte; seine Umarmungen sind alle so gezwungen, und — ich

kann es dir nicht bergen: ein namenloses Etwas macht mir Schauern, wenn mich an sich drückt. Seine Augen halten meinen Anblick nicht aus.

Dorchen. Diese Bemerkung habe ich auch im Gespräche mit mir gemacht.

Amanda. Mir scheint (sieht sich schüchtern um und spricht leise) mir scheint, als ob er etwas auf seinem Gewissen habe.

Dorchen. Wie die Herren Militärs sind. Vielleicht hat er Einen im Duell erstochen.

Amanda. O schweig! du raubst mir bey diesen nur möglichen Gedanken alle Ruhe. Wer könnte an der Seite eines Mörders ruhig schlafen! Und doch — doch scheint sein unruhiger Schlaf, sein lautes Aechzen und Sprechen im Schlafe auf so etwas hinzudeuten.

Dorchen. Das Beste ist doch, daß er nicht arm zurück gekommen, sondern seine Schulden arrangiren können. Nun ist wohl alles bezahlt?

Amanda. Er erwartet, wie er sagt, noch bedeutende Wechselbriefe auf hiesigem Platz.

Dorchen. Vielleicht machen ihm diese rückständigen Geld-Summen und die völlige Arrangirung seines Schuldenwesens so viel Unruhe.

Amanda. Die künftige Zeit muß es ausweisen.

Dorchen. Du mußt nur Geduld haben, es wird sich alles ändern.

Amanda. Das gebe Gott! sonst siehst du mich binnen Jahr und Tag im Grabe.

Dorchen. Das wolle Gott verhüten!

Amanda. Es wandelt mich so eben eine außerordentliche Schwäche im Kopfe an: ich muß mich wahrlich ein wenig aufs Bette legen. (Geht ab.)

Dorchen. Ich begleite dich. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Garten am Hause der Amanda. Till allein, späterhin Trompi.)

Till. Hier kann ich doch allein mit dem Trompi sprechen; hier kann uns doch Niemand behorchen. Hier sieht man ja den langen Gang hin gleich auf die Hausthüre. (Pause.) Ich muß in alles willigen, daß ich nur den mir gefährlichen Kerl, den Trompi aus dem Hause los werde, und hauptsächlich an eine Frau bringe, sonst fällt mir der Kerl noch ein Weibsstück auf freier Straße an. (Pause) Wie tief bin ich gesunken! Habe ich mich doch in einigen gemeinen Trinkhäusern herumtreiben müssen, ehe ich ein Weibsstück angetroffen, die sich für so einem schwarzen Kerl nicht scheuet. Was hilfts! der Kauf ist einmal abgeschlossen, und der Kerl könnte noch an mir wider seinen Willen zum Verräther werden. (Sieht in eine Coulisse) Nun, da kömmt er ja. Es ist mir doch zuweilen, als wenn ich allein zu seyn, und ich mich vor mir selbst fürchten müßte. Es ist aber ganz natürlich. Ich bin

ein Verbrecher ohne Gleichen. Ich raube meinem besten Freunde, der in einem wilden Lande nach seinem geliebten Weibe seufzt, und sich wie ein Sklave plackt, um so viel zu erwerben, daß er mit Ehren sein Haus wieder betreten könne, sein Weib — stecke, um ihn davon noch länger zu entfernen, seine Zuckerpflanzung in den Brand — Still! Er kömmt näher. (Trompi tritt auf).

Trompi. Nun, gnädiger Herr! da bin ich!

Till. Nun, bist du mit deinem weißen Mädel gestern aufs Reine gekommen?

Trompi. Ja, sie will mich nehmen, wenn das Haus und der Garten in der Schiffer-Vorstadt unser wird. Versteh Sie mir?

Till. Das ist dein; ich habe den Kauf schon abgeschlossen.

Trompi. Nun, da ist unser Handel richtig.

Till. Du hast also nun ein weisses Mädel, das dir gefällt?

Trompi. Ja, und ich gefalle ihr auch. Ich wurde geschwinder mit ihr fertig, als ich dachte. Ich wollte erst ein rechtes Krampampulum von meiner Liebe machen; sie meynte aber, es brauchte solcher Talkerey nicht; das Haus und der Garten wäre der größte Beweis meiner Liebe. Versteh Sie mir? Als ich ihr sagte: wir wollten uns gewiß recht gut vertragen, wenn ich gleich schwarz aussähe, meinte sie: ein schwarzes Gesicht würde man eben

so gewohnt, als ein weißes. Das gefiel mir auch. Versteh Sie mir?

Till. Nun, da waret ihr also so einig?

Trompi. Als ich ihr sagte: ich würde Sie nicht ein einzigmal schlagen, wie die Männer auf Java thäten; meinte sie: Bist du gut, so bin ich ein Engel, und bist du bös, so bin ich ein Teufel. Herr! das gefiel mir auch recht sehr. Die hat Courage. Versteh Sie mir?

Till. Also ist alles richtig?

Trompi. Alles richtig. Darauf gab ich ihr das Dukaten-Halsband, das Sie mir dazu geschenkt haben, und sie hat dafür mein schwarzes Gesicht bald wund geküßt. Das ist mir auf Java unter den schwarzen Weibsen gar nicht so vorgekommen. Versteh Sie mir?

Till. Nun, morgen gehst du mit ihr auf das Stadthaus, und läßt dich mit ihr in das Buch der Neuverheyratheten einschreiben. Späterhin komme ich auch nach, und lasse dir das Haus und den Garten in der Schifferstrasse verschreiben.

Trompi. (fällt ihm zu Füssen) O gnädiger Herr! o milder Herr!

Till. Steh auf, du bist nun kein Sklave mehr, du bist ein freier Mensch.

Trompi. O Herr! ich möchte Ihnen doch gar zu gern recht herzlich danken.

Till. Der beste Dank ist der, daß du von allem, was ich dir geoffenbaret und ver-

trauet, gegen Jedermann schweigst, auch deiner Frau nie etwas entdeckst.

Trompi. O Herr, ich habe meine Brust mit Ihrem Dolche geritzt, Ihren Dolch mit meinem Blute benetzt, und bey den Göttern geschworen. Versteh Sie mir?

Till. Geh nun hin, Trompi!

Trompi. Nun suche ich wieder mein weisses Mädel auf. Juchhey. (Geht ab.)

Till. Der Trompi, vormals ein blinder Heide, ein Sklav, mein Diener, ist ein beßrer Kerl als ich, denn mein Gewissen ruft mir laut zu: „Du bist ein Bösewicht!" Ist mir doch, als wenn ich in dem Hause meines Freundes, an dem ich ein Räuber geworden bin, gar kein Bleibens hätte Auch kann ich die allerfreundlichsten Blicke des edeln Weibes nicht ertragen. So oft Sie mich anblickt, so ist es mir, als ob sie ausrufen würde: „du böser Mensch, du bist nicht mein Deut!" — Ich muß in zerstreuende Gesellschaft gehen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer der Amanda. Dorchen und Westen.)

Dorchen. Wenn Sie nicht meine Schwester um einen Besuch ansprechen lassen, so kriegte man Sie gar nicht mehr zu sehen.

Westen. Seitdem der Herr des Hauses mir so sehr merklich fühlen lassen, daß ich eine ganz

überflüssige Person in dem Hause sey, so ist es mir wohl nicht zu verdenken. Doch sagen Sie mir, wo ist Madam?

Dorchen. Eine kleine Unpäßlichkeit hält sie in dem Bette; allein, ich will es Ihnen nur aufrichtig bekennen, daß ich blos für mich Sie zu uns erbitten lassen, weil ich erst Ihren Rath hören will, ehe ich es wage, meiner Schwester eine unangenehme Entdeckung zu machen. Setzen wir uns. (Setzen sich.)

Westen. Ich bin ganz der Ihrige.

Dorchen. Mich dünkt, ich habe eine erschreckliche Entdeckung gemacht.

Westen. Wie so? Sie spannen meine Erwartung auf das höchste.

Dorchen. (sieht sich schüchtern um und spricht etwas heimlicher.) Ich vertraue mich Ihnen ganz, weil Sie schon so lange ein bewährter Frennd unsers Hauses waren.

Westen. Dieses Zugeständniß, hoffe ich, macht alle Versprechung von Verschwiegenheit überflüssig.

Dorchen. O gänzlich! Sehen Sie! Ich habe doch die Besorgniß aller unsrer Wäsche über mir, und da habe ich, zu meinem Schrecken, unsers jetzigen Hausherrns Wäsche durchaus mit einem A. T. und ken einziges mit M. D. gezeichnet gefunden. Seit dieser Zeit und nach mancherley andern mir bedenklichen Umständen, kann ich mich des

Gedankens nicht erwehren: dieser Mann sey gar nicht der Mann meiner Schwester. (sie schauert zusammen) O Gott! ich bin ausser mir, wenn ich mir die Möglichkeit denke.

Westen. Sie erschrecken mich.

Dorchen. Nun, wie würde erst meine Schwester erschrecken. Ich will Ihnen aber noch mehr sagen: Ich habe zufällig ein Fragment eines Gesprächs mit seinem gewesenen Sklaven, dem Trompi vom Schwur auf Dolch und Blut, von Schweigen und vielen andern bedenklichen Dingen gehört. Was kann dieser Mann mit seinem gewesenen Sklaven für Geheimnisse haben?

Westen. Sie machen in mir eine Vermuthung rege, die ich mir kaum zu denken erlaubt hätte, wenn mir nicht sein täglicher Aufenthalt in einem Privathause auffallend geworden.

Dorchen. O verlassen Sie meine Schwester, verlassen Sie uns nicht! Mich martern die fürchterlichsten Vorstellungen bey Tag und Nacht. Vielleicht ist er der Mörder unsers Martin Deut, hat ihm gewiß sein sauer erworbenes Geld, und nun sein Weib geraubt, weil er sich auf eine allerdings auffallende körperliche Aehnlichkeit verließ. Meine Schwester redet ohnehin immer von merklichen Veränderungen, besonders in seinen Grundsätzen, seiner ehemaligen Zärtlichkeit u. s. w.

Westen. Nun, so wenig als ich zum Spion

gebohren bin, so muß ich doch diesen Mann ausserhalb seinem Hause aller Orten beobachten, und beobachten lassen. Das wäre ja etwas entsetzliches, ein Verbrechen sonder Gleichen.

Dorchen. O, verlassen Sie uns nicht!

Westen. Nein, das will ich nicht, das kann ich nicht. Doch, was wird mein Lohn seyn.

Dorchen. O, meine Schwester ist lange schon in Ihrer Schuld. Ihnen kommt es zu, diesen Lohn zu bestimmen.

Westen. Ich rede hier ganz und gar nicht von klingender Münze. Allein, was werden Sie sagen, (greift nach dem Hute) wenn ich bey dem zu erwartenden Lohne, zu Tilgung dieser langen Schuld, Sie, blos Sie, als Bürgin ansehe.

Dorchen. Mich? ich bin ja nicht einmal mit einem gerichtlichen Vormunde versehen.

Westen. (küßt ihr die Hand.) Dieser würde sich schon finden. Jetzt empfehle mich Ihnen, grüßen Sie Ihre edle Schwester. (Geht ab.)

Dorchen. Leben Sie wohl. (begleitet ihn.)

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Stube des Trompi. Trompi und Till.)

Trompi Ja, ja, ich weiß wohl, was ich gesehen und gehört habe Das schickt sich gar nicht für einen solchen großen gnäd'gen Herrn, daß er unser Einem seine weiße Frau verführen will. Versteh Sie mir?

Till. Sey doch kein Narr! du hast weder recht gesehen noch gehört.

Trompi. Das ist doch nicht recht, daß Sie, wenn ich auf dem Packhofe bin, und mein Brod im Schweiße verdiene, immer zu meiner Frau gehen, und sie an mir untreu machen wollen. Meine Frau hat mirs wohl gesagt. Versteh Sie mir?

Till. Deine Frau bildet sich das nur ein. Ich komme blos in deiner Wirthschaft nachzusehen.

Trompi. Ich will schon selbst in meiner Wirthschaft nachsehen, und meine weiße Frau für mich allein behalten, denn jetzt sind wir nicht mehr auf Java. Versteh Sie mir?

Till. Nein, ich verstehe dich nicht. Was willst du damit sagen?

Trompi. Ich meyne: Sie haben ja in Java eine schwarze Frau mit zwey Kindern zurückgelassen. Denken Sie nur, wie sich das arme Weib

härmen wird. Wenn sie Sie nur nicht etwa hier zu Lande aufsuchen wird. (Till tritt stutzig zurück) Ja, ja, man hat schon der Exempel, daß so eine schwarze Frau einem Ungetreuen weit nachgereiset ist, und ihm einen Dolch ins Herz gestossen hat. Die Schwarzen sind sehr rachsüchtig. Versteh Sie mir?

Till. (unwillig) Solche Vorwürfe darfst du mir gar nicht machen. Was du hast, hast du alles von mir.

Trompi. Das ist wahr; allein dafür habe ich auch mehr zu verschweigen, als mir lieb ist. Manchmal will es mir wohl die Brust zerplatzen. Versteh Sie mir?

Till. Elender Sklave! ich glaube, du willst an mir zum Verräther werden?

Trompi. (trampelt mit den Füssen) Was? ich ein Sklave? Herr! ich bin nun hier zu Lande ein so freyer Mensch, als Sie? Und weil wir nun einmal auf deutschem Boden sind, so will ich auch ein deutsches Wort mit Ihnen reden. Sie haben mir Ihr Haus verboten, damit ich nichts schwatzen soll, und ich, weil ich auch ein freyer Mensch und Herr von meinem Hause bin, verbiete Ihnen das meinige, damit Sie nicht mehr mit meiner Frau talkern sollen. Versteh Sie mir?

Till. Närrischer Teufel! So ist es ja auch gar nicht gemeint. Man kann ja, wenn man mit einer hübschen Frau spricht, nicht so hölzern als

wie mit einer Mannsperson reden. Und damit du siehst, daß ich nicht blos zu deiner Frau komme, so will ich dich niemals anders als Abends besuchen, wo du von deiner Arbeit zu Hause bist.

Trompi. Ja, lieber gnädiger Herr! da sollen Sie mir allemal willkommen seyn, denn da weiß ich doch gewiß, daß der Besuch mir gilt? Versteh Sie mir?

Till. Er hat auch heute dir gegolten. (giebt ihm Geld aus der Tasche.) das habe ich dir zur Ergötzlichkeit bringen wollen, damit dir das Schweigen nicht so sauer ankommt.

Trompi. Nun, das laß ich seyn; nur nicht als Schweigegeld wegen meiner weißen Frau. Versteh Sie mir?

Till. (giebt ihm Geld) Jetzt hole für uns ein Paar Flaschen guten Rheinwein. Wir wollen auf gute Freundschaft trinken. Ich will mich einstweilen ein wenig in deinem Garten umsehen; vielleicht finde ich was zu bauen nöthig.

Trompi. So sind Sie ein guter gnädiger Herr; im Garten können Sie bauen, so viel Sie wollen, nur gehen Sie nicht allein zu meiner weißen Frau. Versteh Sie mir?

Till. Ja, ja, ich verstehe dich, du sollst deine Frau allein behalten. Jetzt hole nur den Wein.

Trompi. Nein, den Wein soll meine Frau holen. Sie haben mich nun schon so eifersüchtig ge-

macht, daß ich Sie nicht allein bey ihr im Hause lasse. Versteh Sie mir?

Till. Ja, ja, geh nur und schicke deine Frau! (Trompi ab)

Zweyter Auftritt.

Till allein.

Till. (In Gedanken) Nein, den Kerl muß ich mir vom Halse schaffen, der könnte noch an mir zum Verräther werden. Er sagte ja: sein Schweigen wegen meiner Verhältnisse wolle ihm manchmal die Brust zerplatzen. Nein, nein! dem Uebel will ich zuvorkommen. Heute wollen wir wohl den Wein auf gute Freundschaft zum Schein trinken; aber ein ander Mal will ich schon ein Pülverchen hinein thun, daß er auf immer schweigen soll. Ich bin mir ja der nächste! (Pause). Wenn aber gerade seine Frau mit tränke? Nein! das Weibchen muß ich für mich behalten. Sie muß ja hernach ganz meines Willens leben. Das wollen wir schon machen. Aber, Wetter! hernach habe ich vier Weiber auf vier Flecken sitzen. Eine Frau in Java, Nummer eins — Madam Deut, Nummer zwey — Madam Branders, Nummer drey — und die künftige Frau Wittwe Trompi, Nummer vier. Nun, nun, bey mir heißt es doch gewiß nicht: toujours perdrix! (Geht ab)

Dritter Auftritt.

(Stube in einem deutschen Wirthshause. Deut *) und Korb.)

Deut. Nun sind wir doch, Gott sey Lob! wieder auf unserm deutschen vaterländischen Boden. Nun hoffe ich bald mein geliebtes Weib zu umarmen.

Korb. Und ich zu einer süßen Ruhe in deinem Hause zu gelangen. Ich muß aber sagen, die Seereise hat mich mehr angegriffen, als ich vermuthet habe. Ich glaube, ich halte die eilfertigen Reisen mit Extrapost nicht aus. Ich habe bedenkliche Brustschmerzen. (Beide setzen sich)

Deut. O mein Theuerster! das beklage ich recht sehr.

Korb. Wenn mir morgen früh nicht besser ist, so muß ich nach einem Arzte schicken, und in diesem Gasthofe liegen bleiben.

Deut. Das wäre sehr traurig!

Korb. Traurig für mich, aber nicht für dich. Ich bin deines Antheils überzeugt; allein, ich verlange ohne viele Worte, daß du sogleich deine Reise fortsetzest. Du hast mich nun einmal theils zum Bruder, theils zum Vater angenommen, also verlange ich als Beweis des kindlichen Gehorsams die ungestörte Fortsetzung deiner Reise.

Deut. Ich gehorche, und zwar will ich nun

---

*) Deut muß von nun an mit Till einerley Kleidung haben.

Tag und Nacht reisen; aber für das erste will ich den geschicktesten Arzt dieser Stadt aufsuchen.

Korb. Das hat bis morgen Zeit.

Deut. Nein! es könnte sich der Brustschmerz verschlimmern. (will fort.)

Korb. Bleibe! und erfülle den Wunsch deines Bruders, und den Willen deines Vaters. Wir haben gar noch viel Geschäfte abzumachen. Man kann ja nicht wissen, ob ich gesund und lebendig deine Vaterstadt erreiche.

Deut. (umarmt ihn weinerlich.) Das wolle doch Gott verhüten!

Korb. Sey Mann! ich bitte dich, sey Mann! (zieht eine Schreibtafel heraus) Wie schon gesagt: weil man nicht wissen kann, ob ich hier noch begraben werde, oder gesund bey dir eintreffe, so will ich dir doch um Lebens- und Sterbenswillen das Verzeichniß aller Waaren, die ich für dich auf dem Schiffe der Fortuna und des Phönix habe, und womit ich dich erst an Ort und Stelle freudig überraschen wollte, aushändigen. (Giebt ihm ein Papier.)

Deut. (wirft einen Blick hinein, und läßt vor Erstaunen das Blatt sinken) O mein Vater! (umarmt ihn)

Korb. Schon gut. — In diesem Blatte sind aber auch noch nicht die Indischen Raritäten, die guten Papiere auf Amsterdam, Hamburg und Bremen, und was ich in dem Koffre in Golde bey mir führe. Sey Mann im Glück wie

im Unglück! Ich wollte mir nur die kleine Freude machen, und dich selbst urtheilen lassen: ob eine Handlung deiner Vaterstadt die deinige aufwiegen sollte?

Deut. (umarmt Korb) Ich bin stumm vor Erstaunen, ich kann vor Freude keine Worte finden. —

Korb. Das ist mir wahrhaftig ordentlich lieb, sonst würde ich mehr zu hören haben, als ich wünsche. Aber morgen, wenn der Arzt meinen Brustschmerz bedenklich findet, und ich hier liegen bleiben muß, will ich einen Notarius und Gerichtspersonen kommen lassen, vor welchen ich dir auf meinen Todesfall alles übereignen will.

Deut. (umarmt ihn) O mein Vater! (hebt seine Hände zum Himmel) o Gott, Gott! wenn ich mein Weib am Leben finde, so bin ich der reichste und glücklichste Mann in meiner Vaterstadt.

Korb. Der reichste? vielleicht! der Glücklichste? ist ungewiß! Darum mäßige deine Freude! der Weg des Lebens geht durch Rosen und Dornen.

Vierter Auftritt.

(Zimmer der Amanda. Westen. Amanda und Dorchen.)

Westen. Nun ich Sie ruhiger und gefaßt sehe, will ich Ihnen die Straße und das Haus nennen, darinnen der Herr Gemahl unter dem Namen Branders seine heimliche zweyte Frau hat. Es

ist in der Wasserallee - Straße Nummer 1541, ein einsames stilles Landhaus.

Amanda. Also meynen Sie, daß ich ihn wirklich zur Mittagszeit bey ihr antreffen würde?

Westen. Heute zuverläßig, denn ich habe alles aufs Genaueste durch Leute, auf die ich mich verlassen kann, auskundschaften lassen.

Amanda. So soll mich auch nichts abhalten, mich von seiner Untreue zu überzeugen.

Dorchen. Aber, mein Gott! das wird einen gewaltigen Lärm verursachen.

Amanda. Dafür sorge du nicht. Ich habe mir einen Plan gemacht, nach welchem ich handeln will, und da soll es selbst die Frau nicht erfahren, daß der Ungetreue mein Mann ist. Seine öffentliche Schande wäre ja die meinige, und ich will ihn nicht unglücklich machen.

Dorchen. Wirst du dich aber auch unter allen Umständen in der gehörigen Fassung erhalten?

Amanda. Gewiß! ich fühle mich gerade heute zu einem solchen Abentheuer stark und aufgelegt. Das einzige, was mir eine Erschütterung verursachen könnte, ist das Kind. Was? und wie alt ist es wohl?

Westen. Wie ich gehört habe, soll es nur erst einige Wochen alt und ein Knabe seyn.

Amanda. Nun ist es doch wohl Zeit, daß ich gehe, denn ich möchte doch gerne die Frau erst allein sprechen.

Westen. Ja, wenn Sie das wollen, so eilen Sie.

Dorchen. Denke an dich, und bleibe in nöthiger Fassung!

Amanda. Sorge nicht, liebe Schwester! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Westen und Dorchen.)

Dorchen. Sie meynen also: die Frau wisse nicht, daß ihr vermeinter Mann schon verheyrathet sey?

Westen. Das habe ich nicht bemerken können, dazu schien sie mir zu edel.

Dorchen. Sie haben also selbst mit ihr gesprochen?

Westen. Ja wohl, und zwar unter dem Vorwande und der Anfrage: ob nicht der schöne Garten am Hause mit einem Pavillon zu vermiethen sey. Ich habe mich lange mit ihr unterhalten.

Dorchen. Wie muß er aber an sie gekommen seyn?

Westen. Das ist mir noch nicht so genau bekannt. So viel weiß ich, daß sie die junge Wittwe eines im Duell gebliebenen Lieutenants ist, von ausserordentlicher Anmuth und Schönheit. Das Landhäuschen soll er ihr gekauft haben.

Dorchen. Nun wissen wir leider auf ein-

mal, wo er die Nächte ausserhalb dem Hause zugebracht hat. Aber, sagen Sie mir: können Sie mir nun verdenken, wenn ich meine Bedenklichkeiten wegen der Buchstaben in der Wäsche und seinem Geheimnisse mit seinem ehemaligen Sklaven, dem Trompi, meiner Schwester mittheile?

Westen. [ängstlich] Ich kann doch nicht dazu rathen. Der Schein ist groß; allein der Schein hat schon oft betrogen.

Dorchen. Wie sehr müßte sich aber dieser Mann in allen seinen vorigen Grundsätzen geändert haben?

Westen. Er lebte ja viele Jahre in einem wilden Lande, sahe die Gewohnheit, daß Europäer sich dort auf Jahre ihres Aufenthalts kontraktmäßig verheyrathen. Nein! ich kann für keine übereilte Entdeckung stimmen. Der Beweis, daß er sich fälschlich für den Ehemann Ihrer Schwester ausgegeben, ist gar zu mangelhaft. Denn er kann ja auf Java einen falschen Namen gehabt haben, wie es sehr gewöhnlich ist von Leuten, welche auf gut Glück nach Ostindien gehen.

Dorchen. Das könnte seyn! Aber die bedenklichen Geheimnisse mit dem Trompi?

Westen. Es können auch solche heimliche Liebesgeschichten darunter verborgen seyn.

Dorchen. Nun so will ich es der Zeit und Gott überlassen.

Westen. Da thun Sie auch am besten.

Jetzt

Jetzt ruft mich noch ein Geschäft auf die Börse. (Ergreift den Hut.)

Dorchen. Kommen Sie ja Nachmittags wieder! Meine Schwester wird gewiß Ihren Beystand nöthig haben.

Westen. Ich werde nicht ermangeln. (küßt ihr die Hand) Adieu, meine Beste!

Dorchen. Auf Wiedersehen! (Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Zimmer der Antonia Branders. Amanda und Antonia, zusammen eintretend.)

Antonia. Es thut mir nur leid, daß mein Mann nicht zu Hause ist. Er wird aber bald kommen.

Amanda. Verzeihen Sie! ich habe bey meiner Unpäßlichkeit doch wohl einen zu weiten Weg zu Fuße gemacht. Ich muß mich setzen.

Antonia. Darum wollte ich eben bitten. (setzt ihr einen Stuhl.)

Amanda. Mir ist gar nicht wohl.

Antonia. Das sehe ich. Sie zittern ja, Madam!

Amanda (wird ohnmächtig) Ach Gott! wie wird mir! — (sinkt um, Antonia setzt sie zwischen Stühle, und holt etwas zu riechen, bestreicht ihre Schläfe u. s. w.)

Antonia. Ach! beste Madam! ich beklage gar sehr.

Amanda. (kommt wieder zu sich) Gott! wo bin ich?

Antonia. In den Armen einer Person, die sehr warmen Antheil an Ihrem Zufall nimmt. Will Ihnen doch gleich etwas zur Erquickung holen.

Amanda. Nein, nein! es ist schon vorbey.

Antonia. Gott sey gelobt! ich glaubte Sie würden in meinen Armen sterben. Also sind Sie wieder völlig bey sich?

Amanda. Ja, nun ists vorüber.

Antonia. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen etwas zur Stärkung hole. Ich kann sie aber doch nun sicher allein lassen?

Amanda. Seyn Sie nun ohne Sorgen.

Antonia. Ich werde bald wieder bey Ihnen seyn. (Geht ab.)

Amanda. (allein) Das ist eine angenehme, liebevolle Frau! Mein Mann hat keinen schlechten Geschmack, wenn auch die Frucht für ihn verboten seyn sollte Diese Frau könnte ich als Freundin lieben. (Antonia tritt mit einer kleinen Flasche Wein und Glase wieder ein, und präsentirt ihr ein Glas.)

Antonia. Ich bitte, trinken Sie dieses zur Stärkung.

Amanda. Ich bin Ihnen verbunden. (trinkt) Ey, das ist eine wahre Herzstärkung.

Antonia. Daß nur der Zufall nicht wieder kommt!

Amanda. Nein, ich fürchte nicht. Ich bin freylich sonst eine unglückliche Frau, und solchen Zufällen unterworfen; doch werde ich Ihnen nie wieder solche Unruhe machen. Sie sind eine allerliebste Frau, und verdienen den besten Mann.

Antonia. O, ich bitte!

Amanda. Ich habe auch einen; aber seine Zuneigung ist dahin. Er ist dem Herrn Branders nicht unbekannt, ob dieser gleich mich zu meinem Unglücke nicht kennt.

Antonia. Das wäre?

Amanda. Ich bin hierher gekommen, um ihn um Rath zu fragen, und da ich ihn nicht zu Hause traf, da erkundigte ich mich nach seiner Gemahlin, die zu sehen und zu sprechen ich begierig war.

Antonia. Mich? Madam! haben Sie von mir gehört?

Amanda. Man hat mir Sie so beschrieben, als ich Sie wirklich finde, und man hat mir dazu gesagt: daß Sie den Herrn Branders mit einem hübschen Söhnchen erfreut, und dadurch sein Glück auf den höchsten Gipfel gebracht haben. Dürfte ich es wohl sehen, Madam? Aus Liebe zu seinem Vater wollte ich es auch lieben.

Antonia. Aus Liebe zu seinem Vater? sagen Sie, Madam! Ich muß Sie also nicht verstanden haben; denn ich meinte, daß Sie ihn nicht kennten.

Amanda. Nicht persönlich, das gestehe ich wohl, aber dem Rufe nach, und deßwegen will ich sein Kind zärtlich lieben. Wenn es Ihnen nicht so viel Mühe macht, Madam, so erweisen Sie mir die Gewogenheit, es mir zu zeigen.

Antonia. (verlegen) Von Mühe kann gar nicht die Rede seyn, wenn ich mich Ihnen verbinden kann.

Amanda. O, thun Sie so wohl!

Antonia. Gleich will ich es holen. (Geht ab.)

Amanda. (allein) Warum konnte ich mir nicht durch ein Kind meines Mannes Liebe erhalten? — Ich weiß nicht, wie es kommt, diese Frau, die manche meines Gleichen mit Grimme ansehen würde, zieht mich so sehr an sich. (Antonia bringt das Kind im Wickelbette und präsentirt es ihr.)

Antonia. Hier ist der kleine Wurm.

Amanda. (küßt es) Es ist ein schönes Kind. Ach, Madam! wenn ich auch eins dergleichen hätte! Wie glücklich würde ich seyn, wenn es mir gehörte! (küßt das Kind noch einmal, und giebt es zurück.)

Antonia. Ich will es doch gleich wieder zu seiner Amme tragen. (Geht ab.)

Amanda. (allein) Ob ich mich denn ihr entdecke? Nein, ich kann diese liebenswürdige Frau nicht so erschrecken und betrüben. (Antonia tritt ein.)

Antonia. Sie sind unglücklich, Madam, sagen Sie, weil Sie kein Kind haben? So t gebe

daß das Meinige keine Ursache zum Kummer für mich seyn möge. (ängstlich) Aber bey dem guten Charakter, den Sie äußern, beschwöre ich Sie, mich von Ihrer Geschichte zu unterrichten. Vielleicht habe ich Theil daran. Mein Herz sagt es mir, und meine Ahnungen pflegen mich nicht leicht zu betrügen. Allein, was mein Schicksal auch seyn mag — und wenn es mir das Leben kosten sollte — so will ich gegen Sie gerecht seyn. (Man hört ein Geräusch und Till tritt ein.)

Siebenter Auftritt.

(Die Vorigen.)

Till. (läuft auf Antonien zu und küßt sie) Nun bin ich lange aussen geblieben? (Er wird jemanden mit Schauder gewahr, steht steif und sieht eine um die andere an.)

Amanda. (für sich) Jetzt fasse dich (laut) Ich wundre mich nicht, mein Herr, daß sie mein Besuch um die jetzige Zeit befremdet, der Besuch eines Frauenzimmers, das sie gar nicht kennen; allein, ich habe etwas mit Ihnen abzuthun, und wenn Sie mir in einem andern Zimmer Gehör geben wollen, so werde ich solches als eine Fortsetzung der ungemeinen Höflichkeit ansehen, mit welcher mir Ihre Frau Gemahlin begegnet ist.

Till. (zur Seite) Das ist ein kluges Weib! (laut) O! mit größtem Vergnügen. Ich will mich von meiner Frau nicht beschämen lassen. (nöthigt sie

nach einer Thüre) belieben Sie gleich in dieses Zimmer zu gehen. (Beide ab)

Achter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in diesem Hause. Amanda und Till.)

Till. (setzt sich auf einen Stuhl und ringt die Hände.) O, ich Unglücklicher! Ich bin verloren.

Amanda. Ich halte nicht für nöthig, Ihnen zu erzählen, durch welchen Zufall ich Ihre heimliche Ehe in diesem Hause entdeckt habe.

Till. O, ich Unglücklicher! nur der Wunsch, ein Kind zu haben, hat mich zu diesem Schritte verleitet.

Amanda. Stille, nicht so laut, sonst verrathen Sie sich. Es wird genug seyn, wenn Sie wissen, daß ich bestimmt bin, Zeitlebens unglücklich zu seyn. Das, was ich Ihnen anjetzt zu sagen habe, kann mit wenigen Worten geschehen. Ehe ich aber auf dieser Welt für immer Abschied von Ihnen nehme, muß ich Sie noch eins und das andere fragen.

Till. Fragen Sie, nicht verdientes, vortreffliches Weib!

Amanda. Gestehen Sie mir so aufrichtig, als Sie an jenem Tage werden antworten müssen, haben Sie die Dame dadurch, daß Sie sich dafür ausgegeben, was Sie nicht sind, verführt? oder hat sie Ihnen Schlingen gelegt?

Till. Gleich will ich Ihnen antworten. Aber vorher erlauben Sie mir auch eine einzige Frage: Weiß Sie, wer ich bin? Weiß Sie, daß Sie meine Frau sind?

Amanda. Nein, bey meiner Ehre! Sie hat eine gar zu liebenswürdige Bildung, und ihre Aufführung gegen mich ist so einnehmend gewesen, daß ich nicht das Herz gehabt habe, ihr einen solchen Verdruß zu machen. Hat sie mich verrathen, so ist mein Kummer, den ich vielleicht nicht habe verbergen können, Schuld daran.

Till. Sie haben großmüthig an mir gehandelt. Ich lerne Ihren Werth einsehen und bewundern. Ich will Ihnen zu Hause alles ausführlich erzählen. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen allein anzugehören, wenn Sie großmüthig darein willigen können, mich wieder als Mann anzunehmen. (Antonia, welche an der Thür gehorcht, stürzt herein.)

Neunter Auftritt.

(Die Vorigen und Antonia.)

Antonia. Sie soll darein willigen, Sie sind ihr Gemahl, und Sie haben ein Recht, dieses zu fordern. Was mich betrifft (zu Amanden) mich soll er nicht wieder sehen. Ich habe Sie unwissend beleidiget, aber ich will Ihnen vollkommene Genugthuung leisten. Blos in dieser Absicht bin ich, da ich Ihre ganze Unterredung angehört habe, herein-

gekommen, um durch Vereinigung meines Flehens mit dem Seinigen Ihre Einwilligung zu seinem Glück zu erhalten. Es ist Ihr Gemahl, Madam, und Sie müssen ihn wieder annehmen. Es ist die einzige Beruhigung für mich.

Amanda. Ihnen bin ich vorzüglich diese schuldig. Es sey also!

Antonia. Ich danke Ihnen tausendmal. Mich sieht er morgen nicht wieder. Ich gehe in ein Kloster.

Amanda. (umarmt Antonia) Gott sey mit Ihnen! Wir haben einander unwissend traurige Stunden gemacht. Denken Sie meiner oft, als Ihrer Freundin, in Ihrem Gebete! (Beide weinen, indem sie sich umarmt halten) Es hat mich tief erschüttert; ich muß nach Hause eilen, um mich zu fassen. (ab)

Titt. Ich will gleich nach einem Wagen schicken. (zur Seite) Zu Hause werde ich noch eine garstige Gardinenpredigt zu hören kriegen. (ab)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer der Amanda Deut. Amanda, Dorchen und Westen. Späterhin Martin Deut.

Westen. Ich finde Sie zu meinem Vergnügen und wider Erwartung heute außerordentlich heiter, und überhaupt (sieht sich in der Stube um) alles so festlich und feyerlich, als wenn sie einen recht angenehmen Gast erwarteten.

Amanda. Welcher in Ihrer Person schon da ist.

Dorchen. Meine Schwester hat zwar darinnen ganz recht; allein ich will es Ihnen nun gleich aufrichtig sagen, was uns diesen Tag so festlich macht; es ist meiner lieben Schwester Geburtstag, der ihr durch Ihre angenehme Gegenwart froher gemacht wird.

Westen. (küßt Amanda die Hand) O, ich gratulire von Herzen, und wünsche: daß jeder Tag Ihres künftigen Lebens so heiter und froh seyn und durch keinen Kummer getrübt werden möge.

Amanda. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, und die Fortdauer Ihrer Freundschaft und Ihre Besuche werden sehr viel dazu beytragen.

Westen. Weiß es denn schon der Herr Gemahl, daß ich heute Antheil nehme?

Amanda. Er weiß es jetzt noch nicht, er wird Ihnen aber sicher keine Gelegenheit zum Misvergnügen geben; denn die Entdeckung seiner Liebschaft mit der Lieutenants Wittwe scheint ihn nunmehr etwas zahmer gemacht zu haben.

Westen. Das sollte mir um Ihrentwillen sehr angenehm seyn. Denn da die Handlung und Wirthschaft des Hauses die Ihrige ist, so sehe ich mich blos als Ihren Gast, und ihn auch nur als einen Tischgenossen an. Man muß ja zuweilen bey größern Zusammenkünften mit widrigen und uns abgeneigten Personen in Gesellschaft seyn. Freundschaft läßt sich nirgends erzwingen, wenn nur die allgemeine Höflichkeit nicht verletzt, das gesellschaftliche Vergnügen nicht gestört wird.

Amanda. Wir wollen auch heute einmal recht vergnügt seyn!

Dorchen. Das freut mich, Schwesterchen! daß ich dich heute so heiter sehe.

Amanda. Ja, ich bin sehr froh. Ich erinnere mich keines Tags in meinem ganzen Leben, an welchem ich so vergnügt wie heute gewesen wäre. Wenn nur nicht wieder auf diese große angenehme Stille in meiner Seele ein neuer großer Sturm des Unglücks folgt.

Dorchen. Ach! weg mit solchen traurigen Gedanken, die dich leicht um deine frohe Stimmung bringen könnten. Du hast bisher genug ge-

sitten; die Vorsehung kann dir nun auch wieder frohe und gute Tage schenken.

Westen. Gewiß, gewiß! (Man hört ein Geräusch vor der Thüre und Deuts Stimme: „Es braucht keiner Meldung, ich will mich schon selbst anmelden.“)

Dorchen. Was ist denn das?

Westen. Es kommen wohl noch mehrere Gäste?

Dorchen. Gebetene wenigstens nicht.

Amanda. Wer muß denn kommen?

Zweyter Auftritt.

Amanda. Dorchen. Westen. Martin Deut.

Deut. (stürzt auf Amanda los) Meine Amanda! Endlich kehre ich wieder.

Amanda. (schreyt auf) Gott! das ist mein Martin, und kein anderer, (fällt in Ohnmacht, Westen eilt ihr zu Hülfe und Dorchen, welche ruft: „ach Gott; ach Gott! was ist das für eine Erscheinung!“ ist um sie emsig beschäftigt.)

Deut. O das thut mir wehe. Erwache, meine Amanda.

Amanda. (mit schwacher Stimme) mein Martin! bist du da, mein Martin?

Deut. (küßt sie) Ja, ich bin nun wieder da. Ermuntre dich, sonst muß ich zu deinen Füßen sterben. (kniet vor ihr nieder) O, meine Amanda!

Amanda. (schwach) Das war ein süßer Traum.

Deut. (steht auf) Nein, theure Seele, es ist kein Traum! (umarmt sie) dein Martin hält dich in seinen Armen.

Amanda. O Gott! wäre es möglich? (steht auf und umarmt ihn) Nein, es ist kein Traum. Das ist mein Martin. Siehst du, Schwesterchen! sehen Sie, lieber Freund, das ist mein wahrhafter Deut.

Dorchen. Ja, das ist mein lieber Schwager und Bruder (zu Westen heimlich) der Bösewicht unten ist ein Betrüger.

Deut. (sieht auf Westen) Wer ist dieser Herr?

Amanda. Mein Curator, der Herr Kaufmann Westen, der Freund in der Noth.

Deut. (umarmt ihn) Der Freund meiner Amanda ist auch der meinige.

Westen. Das macht mein Glück vollkommen.

Dorchen. (zu Amanden heimlich) Ich will doch dem Betrüger sagen lassen: es sey ein rechter guter alter Bekannter vom Hause angekommen.

Amanda. [auch heimlich] Das wird ein sonderbarer Auftritt werden. (Dorchen geht ab]

Deut. [umarmt Amanden] Du wirst mich freylich verändert finden. Ein Säbelhieb, als ich meine erste Ausflucht beym Militär machte, hat mich garstig verstellt.

Amanda. O, ich weiß es, ich halte meinen Deut in meinen Armen, das fühle ich an den

gleichen Pulsschlägen deiner Brust an der meinigen. [heftig] O rette mich aus den Händen eines Betrügers, der wegen seiner unglücklichen Aehnlichkeit drey Jahre als Mann mit mir gelebt hat.

Deut. Wäre es möglich?

Amanda. [will wieder umsinken, er hält sie in seinen Armen, während dessen Till mit Dorchen eintritt.]

Dritter Auftritt.

(Amanda. Westen. Dorchen. Till, welcher stutzend still steht, endlich zu Deut tritt.)

Till. Mein Herr, wie soll ich Ihr Betragen deuten? meine Frau in ihren Armen? wer sind Sie?

Deut. (fährt erschrocken zurück) Mein ehemaliger Freund Till? Bösewicht, ohne Gleichen! Wer ich bin, wird dir dein Gewissen sagen. Räuber meiner Frau! Fliehe, ehe ich dich würge.

Till. Mein Herr, Sie sind entweder betrunken oder verrückt, in beyden Fällen werde ich mein Hausrecht brauchen.

Deut. Ich werde jeden Angriff abwarten. Der beste Rath aber wäre: so eilig, als möglich, das Haus zu verlassen, um nicht der strafenden Gerechtigkeit in die Hände zu fallen. Ich will dich nicht zum Blutgericht führen, so sehr du mich beleidiget hast.

Till. Und ich werde gleich nach der Polizey

schicken; um dem frechen Betrüger ein Quartier zu verschaffen, daß er die Kette statt einer Frau umarmen kann. [Geht rasch ab]

Deut. Das Blatt wird sich wohl wenden.

Vierter Auftritt.

[Die Vorigen, außer Till.]

Amanda. Du hast es mit einem gefährlichen Bösewicht zu thun. Fasse dich, ich fürchte —

Deut. Sey ruhig, liebes Weib! der freche Bösewicht tobt und braust, aber er ist verzagt, denn sein beklommenes Herz raubt ihm den Muth. Sieh! ich bin ganz ruhig, so betroffen und erstaunt ich über diesen unerwarteten Vorfall bin.

Amanda. Deine auffallende Aehnlichkeit mit diesem Bösewichte hat mich getäuscht, besonders aber die Vorzeigung deiner Schreibtafel mit meinem Bildnisse.

Deut. Meiner Schreibtafel? (schlägt die Hände zusammen) die hat mir der Bösewicht entwendet, so unerklärlich es mir war, daß ich sie, als so einem theuern, mit deinem Bilde gezierten Schatz, verlieren können. Darum sein heimlicher Abgang, ohne von mir Abschied zu nehmen. O nun ist mir alles erklärlich. Der abscheuliche Bösewicht! — Ich höre kommen. Wohlan! wir wollen sehen, wie es werden wird.

Fünfter Auftritt.

(Die Vorigen. Till. Ein Polizeykommissarius mit Wache.)

Till. Dieser freche Betrüger, wenigstens ein Wahnsinniger, (auf Deut zeigend) dringt sich in mein Haus, giebt sich meinen Namen, das Haus für das Seinige, und meine Gattin für sein Weib aus.

Polizeykommissär. Ist das wahr? wie getrauen Sie sich, diesen Hausfriedensbruch zu verantworten?

Deut. Ich glaube, meine gegenwärtige Frau [zeigt auf Amanden] die Jedermann als zeitherige Besitzerin dieses Hauses, als rechtliche Bürgerin dieser Stadt kennt, wird am sichersten bezeugen können, ob ich, oder jener Herr ihr Ehemann sey.

Amanda. Ja, dieser ist mein Mann, und jener ist ein Betrüger, ein strafbarer Frauenräuber, und heißt, wie ich so eben erfahren habe, Till.

Till. Meine gute Frau läßt sich nur von der unter uns vorwaltenden Aehnlichkeit täuschen. Wir sind beyde im Gesicht von unserm Militärstande her durch einen Säbelhieb gezeichnet.

Amanda. Ich habe noch andere Kennzeichen. Dieser mein Mann hat ein gespaltenes Kinn: [zeigt darauf.]

Till. [zeigt das Seinige] Ich habe auch eines.

Polizeykomm. Sonderbar!

Amanda. Mein Mann hat ein braunes Mal am rechten Backen. (zeigt darauf.)

Till. (zeigt das Seinige) Ich habe auch dergleichen.

Polizeykomm. Auffallend.

Deut. Ich habe noch einen ausgezeichneten kahlen Fleck ermangelnder Haare auf meinem Kopfe. (zeigt denselben.)

Till. Auch mich hat die Natur also gezeichnet.

Polizeykomm. So etwas ist mir noch nicht vorgekommen.

Till. Ich besitze ja das von meiner Frau einst erhaltene, in meiner Schreibtafel befindliche Porträt meiner Frau. [zeigt solches.]

Deut. Dieses hat mir der schändliche Bösewicht noch in Java entwendet.

Polizeykomm. Der Besitz einer Sache ist freylich nicht allemal der sicherste Beweis des rechtmäßigen Eigenthums, sonst hätten wir nicht so viele Diebe im Diebsthurme sitzen.

Amanda. Dieser [auf Deut zeigend) ist mein rechter Mann, darauf will ich leben und sterben.

Dorchen. Ja dieser ist mein lieber Schwager.

Till. Ha! ein schönes Complott wider mich. Nun ich die verschuldete Handlung wieder mit meinem Gelde in die Höhe gebracht, will man

man mich als einen Betrüger aus dem Hause stoßen.

Deut. Haben Sie meine ehemaligen Schulden ohne mein Geheis bezahlt, um dadurch in den Besitz meines Weibes zu gelangen, so kann ich es Ihnen unmöglich verdanken, denn sie haben drey Jahre Ehebruch getrieben, den die Gesetze unsers Vaterlandes mit dem Blut fordernden Schwerdt am Hochgerichte bestrafen.

Till. Herr Polizeykommissarius! Schaffen Sie mir Schutz für Beleidigung und Ruhe in meinem Hause, und lassen sie diesen Betrüger in das Gefängniß führen.

Polizeykomm. Mein Amt ist es nicht, darüber jetzt zu entscheiden, wer von Ihnen beyden der rechte Herr Martin Deut ist. Das wird eine hohe Obrigkeit auf genauere Untersuchung schon zu entscheiden wissen. Aber, daß Ruhe im Hause wird, und die sich gleichenden Herren nicht thätlich an einander gerathen, dafür will ich durch gegenwärtige Wache sorgen.

Till. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mir in meinem Hause —

Polizeykomm. Beyden muß ich ohne weitere Umstände Haus- und Stuben-Arrest geben. (zu Till) Sie, mein Herr Till oder Deut, den die gegenwärtige Hausbesitzerinn nicht für ihren Mann anerkennen will, begeben sich auf ihre Stube, und die Wache besetzt die Thüre.

Till. Ich behalte mir alle Satisfaction vor. (Geht ab, die zwey Mann Wache begleiten ihn, die übrigen Wächter folgen auch.)

Polizeykomm. (zu Deut) Ihnen wird die Frau vom Hause, die Sie als Ihren Mann anerkannt, auch eine beliebige Stube anweisen. Sie werden sich aber auch die Wache gefallen lassen müssen.

Deut. Alles, wie Sie es für gut finden.

Amanda. Wenn es Ihnen gefällig, bleibt mein Mann in dieser Stube in der Gesellschaft meiner Schwester und (auf Westen zeigend) meines Herrn Vormundes.

Polizeykomm. Nach Ihrem Gefallen in jeder Stube, nur muß die Wache aber auch vor der Thüre bleiben. Jetzt statte ich meinen Rapport an die gestrenge Obrigkeit ab, von da Sie allerseits die Entscheidung der sonderbaren Sache erhalten werden. (ab, Dorchen begleitet ihn.)

Sechster Auftritt.

(Amanda. Deut und Westen.)

Westen. Die sonderbare Aehnlichkeit, die Sie beyde beynahe zu Zwillingsbrüdern macht, erschwert allerdings eine geschwinde Entscheidung.

Amanda. Nun darf der Bösewicht nicht wieder auf meine Stube kommen.

Deut. (umarmt Amanden) O meine Amanda! nun bist du wieder mein.

Amanda. Du bist nun wieder mein, und nun soll uns nur der Tod trennen.

Deut. Mein größter Wunsch ist nur, diese abentheuerliche Sache so geschwind als möglich zu Stande zu bringen. Ich brauche kein Geld zu sparen. Wißt, Kinder! ich komme durch Liebe eines Freundes, von dem ich Euch künftig mehr erzählen will, mit großen Reichthümern von Java zurück. (zu Westen) Sie nehmen es wohl auf sich, mit dem gestrengen Herrn Stadtschultheiß von unserm Handel sogleich zu sprechen.

Amanda. Sagen Sie ihm, als mein Curator, daß ich Haus und Handlung zum Unterpfand einsetzte.

Westen. Mit Vergnügen übernehme ich dieses Geschäft.

Deut. Suchen Sie nur eine Deputation von Gerichtspersonen in das Haus zu erlangen.

Amanda. Es mag kosten was es will. Ich schämte mich zu Tode, als Frau zweyer Männer vor den Raths-Schranken aufzutreten.

Deut. Nun wissen Sie alles. Eilen Sie, bester Freund!

Westen. Ich will alles nach Ihrem Wunsche auszurichten suchen. (geht eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

(Amanda. Deut. Später Dorchen.)

Deut. So eben ist mir etwas recht wichtiges eingefallen. Wenn meine zwey alten ehrwürdigen Schwestern, die als Wittwen beysammen leben, mich auch für ihren Bruder erkennen, so muß mir doch deren zweyfaches Zeugniß auch zu Statten kommen.

Amanda. Ey freylich.

Deut. Ich will sogleich einen Brief an sie schreiben, und einen reitenden Boten abschicken, daß sie mit Extrapost auf meine Kosten kommen sollen. (Setzt sich und schreibt.)

Dorchen. (tritt ein) So eben ist der Polizeykommissarius mit Gerichtspersonen auf die Stube des Betrügers gekommen, und hat alle seine Schriften und Briefschaften versiegelt.

Deut. Ist er noch da? Ersuche ihn doch, auf einen Augenblick zu mir zu kommen.

Dorchen. Gleich, gleich. (Läuft ab.)

Deut. Ich glaube, daß man aus seinen Briefschaften auch manche Entdeckung wird machen können.

Amanda. Wir wollen das Beste hoffen. Der Himmel wird uns beystehen. Nicht wahr, mein Martin?

Deut. Gewiß, gewiß. Einer von uns beyden muß in Kurzem als ein Betrüger aufgestellt

werden. Der Till, einst mein Freund, unter der Maske eines Heuchlers, konnte so schändlich an mir handeln! Ich würde alles für einen Traum halten, wenn ich nicht schmerzlich fühlte, daß ich wachend sey.

Achter Auftritt.

(Vorige. Dorchen mit dem Polizeykommissarius.)

Polizeykomm. Sie haben mich zu sprechen gewünscht.

Deut. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen beschwerlich falle.

Polizeykomm. Ohne Umstände, womit kann ich Ihnen dienen?

Deut. So eben ist mir eingefallen, daß ich noch ein paar alte Schwestern im Auslande habe. Diese müssen mich doch auch am besten kennen, und ich will sie durch einen reitenden Boten hierher bestellen, und mit Extrapost reisen lassen.

Polizeykomm. Das ist recht gut, das thun Sie. Ich will es auch dem gestrengen Herrn Stadtschultheiß hinterbringen. Wenn es Ihnen zu einiger Beruhigung dienen kann, was ich von der Sache halte, so will ich Ihnen nicht verschweigen, daß ich mit Ueberzeugung Sie für den rechten Herrn Deut halte.

Deut. Ich danke Ihnen für diese Mittheilung, Sie ist mir allerdings Beruhigung, wenn ich schon

bey der strengsten Untersuchung nichts zu fürchten habe, als die gewöhnliche Langsamkeit. Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit.

Polizeykomm. Das wird gewiß in gegenwärtiger Sache der Fall nicht seyn.

Dorchen. Ach, da wir nun einmal wissen, daß er Till heißt, so haben wir, trotz seines Abläugnens den Beweis in aller seiner Wäsche, worinnen die Buchstaben A. T. Anton Till oder Arnold Till, oder wie der Kerl sonst mit dem Vornamen heißt, gezeichnet ist.

Polizeykomm. Allerdings ein sehr auffallender Umstand. Diese Entdeckung ist mir um Ihrentwillen sehr lieb, und ich werde deshalb diese Wäsche auch unter Siegel nehmen, jedoch der Frau vom Hause zur Verwahrung übergeben, er möchte doch vielleicht darauf fallen, trotz der Siegel, diese Buchstaben heraus zu trennen. Vorsicht kann nie schaden.

Deut. Vorzüglich bey so einem ausgezeichneten Bösewicht, der sich auf das Bubenstück recht vorbereitet, und mir sogar meine Schreibtafel mit dem Bilde meiner Frau entwendet, und sie als vorgeblicher wahrer Eigenthümer und Mann damit getäuscht hat.

Polizeykomm. Wie schon gesagt: ich zweifle für meine Person nicht im geringsten an der Richtigkeit Ihrer Aussage, allein meine Verhält-

nisse erlauben mir nicht, ohne höhere Befehle etwas zu thun.

Deut. Thun Sie nur, so viel Ihnen möglich, für Beschleunigung der Sache. An vollem Danke soll es nicht fehlen. Ich komme mit so reichen Gütern aus Ostindien zurück, daß ich jedem, der mir in dieser unerwarteten unangenehmen Sache den geringsten Dienst erweist, gewiß zu seiner Zufriedenheit dankbar seyn kann.

Polizeykomm. Wenn Sie diese Sprache führen, so ermatten Sie meinen Eifer, für Ihre Wünsche zu handeln.

Deut. Das sollte mir leyd thun; aber selbst unter den Heiden auf Java fand ich die Regel heilig: der Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Polizeykomm. Wenn Sie es so verstehen, so habe ich keinen Grund, Ihnen zu widersprechen. Jetzt will ich nur die Wäsche in Beschlag nehmen, und dann meinen hohen Vorgesetzten Relation abstatten.

Dorchen. Ich begleite Sie, ich habe diese Wäsche unter meinem Verschluß.

Polizeykomm. In Ihrer Gesellschaft wird mir das Geschäft um so angenehmer seyn.

(ab mit Dorchen.)

bey der strengsten Untersuchung nichts zu fürchten habe, als die gewöhnliche Langsamkeit. Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit.

Polizeykomm. Das wird gewiß in gegenwärtiger Sache der Fall nicht seyn.

Dorchen. Ach, da wir nun einmal wissen, daß er Till heißt, so haben wir, troß seines Abläugnens den Beweis in aller seiner Wäsche, worinnen die Buchstaben A. T. Anton Till oder Arnold Till, oder wie der Kerl sonst mit dem Vornamen heißt, gezeichnet ist.

Polizeykomm. Allerdings ein sehr auffallender Umstand. Diese Entdeckung ist mir um Ihrentwillen sehr lieb, und ich werde deshalb diese Wäsche auch unter Siegel nehmen, jedoch der Frau vom Hause zur Verwahrung übergeben, er möchte doch vielleicht darauf fallen, troß der Siegel, diese Buchstaben heraus zu trennen. Vorsicht kann nie schaden.

Deut. Vorzüglich bey so einem ausgezeichneten Bösewicht, der sich auf das Bubenstück recht vorbereitet, und mir sogar meine Schreibtafel mit dem Bilde meiner Frau entwendet, und sie als vorgeblicher wahrer Eigenthümer und Mann damit getäuscht hat.

Polizeykomm. Wie schon gesagt: ich zweifle für meine Person nicht im geringsten an der Richtigkeit Ihrer Aussage, allein meine Verhält-

nisse erlauben mir nicht, ohne höhere Befehle etwas zu thun.

Deut. Thun Sie nur, so viel Ihnen möglich, für Beschleunigung der Sache. An vollem Danke soll es nicht fehlen. Ich komme mit so reichen Gütern aus Ostindien zurück, daß ich jedem, der mir in dieser unerwarteten unangenehmen Sache den geringsten Dienst erweist, gewiß zu seiner Zufriedenheit dankbar seyn kann.

Polizeykomm. Wenn Sie diese Sprache führen, so ermatten Sie meinen Eifer, für Ihre Wünsche zu handeln.

Deut. Das sollte mir leyd thun; aber selbst unter den Heiden auf Java fand ich die Regel heilig: der Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Polizeykomm. Wenn Sie es so verstehen, so habe ich keinen Grund, Ihnen zu widersprechen. Jetzt will ich nur die Wäsche in Beschlag nehmen, und dann meinen hohen Vorgesetzten Relation abstatten.

Dorchen. Ich begleite Sie, ich habe diese Wäsche unter meinem Verschluß.

Polizeykomm. In Ihrer Gesellschaft wird mir das Geschäft um so angenehmer seyn.

(ab mit Dorchen.)

Neunter Auftritt.

(Amanda und Deut. Späterhin ein Bedienter.)

Deut. Nun, liebes Weib! jetzt muß ich vor allen Dingen den Brief an meine Schwestern schreiben. Den alten guten Seelen wird zwar die Reise sauer ankommen, allein, sie können, sie werden es mir unter den dringenden Umständen nicht abschlagen.

Amanda. Gewiß nicht. Ich kenne sie auch noch nicht einmal.

Deut. Es sind ein paar gute treuherzige Seelen, müssen nun ganz ehrbare Matronen seyn; ein bischen altväterisch, aber gut und bieder. Können von ihren Männern nicht viel ererbt haben. Nun, Gott sey Lob! ich kann nunmehr auch ihnen ihre alten Tage angenehm machen.

Amanda. Ich will dich jetzt nicht stören, will meine Schwester aufsuchen.

Deut. Du störst mich nicht.

Amanda. Besser ist doch besser. (Geht ab.)

Deut. (allein, spricht langsam, was er schreibt:)

„Ausser meiner Sehnsucht, meine lieben „Schwestern nach so langer Zeit einmal zu se„hen, ist es Euch auch Pflicht der Nothwendig„keit, vor Gericht zu bezeugen, daß ich Euer „Bruder sey, denn ich habe so lange Hausarrest „bis Ihr das bezeugt habt. Eilet daher mit

„Extrapost zu mir, wozu ich euch 20 Duka-
„ten beylege. Coffe und Zucker habe ich für
„Euch mehr mitgebracht, als ihr bey dem läng-
„sten Leben verzehren werdet. Ihr waret ja
„sonst berühmte Coffeeschwestern. Eilet, wenn
„Ihr noch liebet

Euren

treuen Bruder

Martin Deut.

Nun war ich fertig. (Zählet 20 Dukaten aus dem Beutel und packt sie in den Brief. Klingelt.)

Bedienter. (tritt ein.) Was steht zu Befehl?

Deut. (giebt ihm den Brief.) Trage er diesen Brief fort, und besorge er einen reitenden Boten. (giebt ihm Geld.) Hier hat er zwey Dukaten.

Bedienter. (ab.)

Zehnter Auftritt.

(Voriger. Amanda, Dorchen und Westen treten ein.)

Deut. Nun, kommen Sie, lieber Freund? bringen Sie gute Bothschaft?

Westen. Ich hoffe. Der gestrenge Herr Stadtschultheiß war überaus gnädig und über den Vorfall in diesem Hause ausserordentlich gerührt. Er meynte: Ein solcher Casus sey ihm bey seinem bald 50jährigen obrigkeitlichen Amte noch nicht vorgekommen.

Deut. Hat er in eine Hausdeputation von Gerichtspersonen gewilliget?

Amanda. Das wollte ich eben fragen.

Westen. Ja, die hat er bewilliget, und zwar wolle er selbst dabey präsidiren. Er sagte: das Verbrechen sey ein wahrer Weiberraub, der Verbrecher könne dem Schwerdte nicht entgehen, es möge treffen, wen es wolle.

Amanda. } (die Hände faltend.) Ach Gott!
Dorchen. } ach Gott!

Deut. Auch mir ein schrecklicher Gedanke, wenn mich gleich der Bösewicht am meisten beleidigt hat. Wer hätte so etwas denken sollen!

Westen. Wie die Arbeit, so der Lohn. Sie wissen noch nicht einmal alle seine Streiche. Er hat auch ausserhalb Ihrer Gattin noch eine Lieutenants Wittwe heimlich zur Frau gehabt.

Deut. Nicht möglich! In Java soll er auch eine schwarze Frau mit Kindern zurück gelassen haben. Der Mann muß weibertoll seyn.

Westen. Noch eins. Der Polizeykommissarius referirte von der veranlaßten Ankunft Ihrer Schwestern. Diese fand der Herr Stadtschultheiß für nöthig, bedung sich aber, bey Verlust Ihres vollgültigen Beweises: daß diese Schwestern keinen von Ihnen beyden weder sehen noch sprechen sollten.

als in Beyseyn seiner und der Gerichtspersonen. Wenn diese angekommen, soll man es ihm alsbald melden, wozu er jeden Tag von früh 6 bis Abends 10 Uhr bereit seyn wolle. Er war überaus gnädig und leutselig, so einen großen Ernst man sonst an ihm verspürt. Ich bin mit Zittern zu ihm eingetreten, und mit froher Seele von ihm gegangen. Wie wird der Bösewicht vor seiner Richterwaage zittern! Er hält seinen durchschauenden Blick des Auges nicht aus.

Deut. Und ich fürchte, er als ein so abgehärteter Bösewicht, läßt es auf die Tortur ankommen.

Westen. Zerstreuen Sie sich jetzt.

Amanda. Gehen wir doch zu Tische, das Essen ist schon angerichtet.

Deut. So wenig ich Hunger habe, so werde ich doch an meiner Amanda Seite wieder mit sehr vielem Appetit speisen.

(Führt sie im Arme, und Westen Dorchen ab.)

Eilfter Auftritt.

(Stube des Till. Till im Hintergrunde sitzend.)

Till. (allein) Das ist ein schlimmes Zeichen! Nach mir fragt Niemand. Nach des Deut Stube ist ein Rennen und Laufen, ein Frohlocken des Wi-

versehens. (schlägt sich vor den Kopf) Dummkopf! daran dachtest du nicht, du dachtest nur an das schöne Weib. Ich dachte, wie klug ich meine Sache gemacht, daß ich seine Pflanzung in den Brand steckte, um ihn wieder arm zu machen, und von seiner Rückkehr ins Vaterland abzuhalten. Wie er doch wieder zu Gelde gekommen seyn mag, und sich vor seinen Schuldnern wieder hieher hat wagen können? Er muß auch einen Schatz gefunden haben. (springt auf und geht umher) Ich kann doch nun nichts anders thun, als meinen Satz behaupten: daß ich der wahre Deut, und jener ein Betrüger sey. — Die Schreibtafel mit dem Bilde muß mich hauptsächlich legitimiren. Und wenn sie mich auf die Tortur bringen, so will ich lieber unter den größten Schmerzen auf der Folterbank, als so schimpflich unter freyem Himmel am Hochgerichte mit dem Schwerdte sterben. — Nein, lieber Zwillingsbruder Deut! diese Freude will ich dir nicht machen. Aber leider lastet sehr viel auf meinem Gewissen. Ich bin Mordbrenner, Strandräuber, Frauenräuber, Ehebrecher, auch Mörder; denn wenn es wahr ist, daß die von mir verführte Lieutenants Wittwe vor Gram im Kloster gestorben ist, so bin ich auch ihr Mörder. (fährt zusammen) Wollte ich nicht auch meinen vieljährigen treuen Sklaven, den Trompi, den ich schon strafbar zum Mitverbrecher meiner Strandräuberey machte, und auf Stillschweigen zu allen

meinen bösen Unternehmungen mit seinem vergossenen Blute schwören ließ — wollte ich diesen nicht auch durch Gift umbringen, um seine reizende Frau zu meinem Willen zu vermögen? Habe ich nicht auch eine schwarze Frau und zwey mit ihr erzeugte Kinder böslich auf Java verlassen? (Pause) O feiger Tropf! vorher wollte ich unter den Schmerzen der härtesten Tortur nichts bekennen, und jetzt — jetzt wäre ich so schwach, vor Richter und Schöppen alles heraus zu beichten. — Pfui, Till! Bist du ein Mann oder ein Weib? Weine lieber gar ein Thränchen, rufe die Wächter, und laß dem Blutrichter sagen: du wolltest alles aufrichtig bekennen, und als ein recht guter katholischer Christ willig sterben. (lacht) Ha, ha, ha! Nein, Bruder Deut! diese Freude mache ich dir nicht. Kömmt es mit mir zur Tortur, so beiße ich mir eher ein Stück von der Zunge ab, daß ich nichts mehr sprechen kann.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal in Deuts Hause, worinn der Stadtschultheiß nebst zwey Beysitzern als Schöppen und einem Actuario am Tische sitzt. Vor ihnen steht Deut, Amanda, Till. Im Hintergrunde steht Westen und Dorchen. Es muß ein Schirm oder spanische Wand zur Seite stehen. Der Gerichtsfrohn mit Ketten steht aussen vor der Thüre.)

Stadtschultheiß. Ich wiederhole nochmals meine Ermahnung: jede Anzeige und Aussage der Wahrheit gemäß einzurichten, damit kein Theil in einer Sache, welche an Haut und Haar, an Leib und Leben geht, sich über kurz oder lang ein böses Gewissen mache. Daß Sie mich allerseits verstanden, dessen geben Sie ein Bekenntniß durch ein lautes Ja.

Deut.
Amanda. } Ja.
Till.

Stadtschultheiß. Schöppen! ist dieses summarische Gericht geheget wie gebräuchlich?

Schöppen. Ja, es ist geheget, wie gebräuchlich. (der Aktuarius schreibt.)

Stadtschultheiß. (zu Amanden) Madam

Deut! Sie bleiben also bey Ihrer Anklage: daß sie eine vormals Ihnen unbekannte Mannsperson, welche Ihrem ehelich angetrauten Manne von Gestalt sehr ähnlich, fälschlich für Ihren Mann Martin Deut ausgegeben?

Amanda. Ja, ich bleibe dabey.

Stadtschultheiß. Welcher von beyden vor uns stehenden, allerdings einander ähnelnden Mannspersonen ist dieser Verbrecher?

Amanda. (zeigt auf Till) Dieser Gott- und Ehrvergeßne Mensch ist es.

Till. Liebes Weib! ich weiß nicht —

Stadtschultheiß. Silentium! Kein Theil spreche eher, als gefragt wird. (zu Amanden) Sie erkennen ihn also nicht für Ihren angetrauten Ehemann?

Amanda. Nein! so wahr mich einst Gott als sein Kind erkennen soll.

Stadtschultheiß. Aber die andere zur Seite stehende Mannsperson erkennen Sie für Ihren angetrauten Ehemann?

Amanda. So wahr mich auch Gott einst als sein Kind erkennen soll.

Stadtschultheiß. Da diese beyden Personen einander so seltsam ähnlich sind, so kann leicht eine Täuschung Statt finden. Woran erkennen Sie Ihren Mann vorzüglich?

Amanda. Ausser den Gefühlen meines Herzens habe ich verschiedene Kennzeichen.

Stadtschultheiß. Sagen Sie an!

Amanda. Dieser — (auf Deut zeigend) mein wahrer Mann hat ein gespaltenes Kinn.

Stadtschultheiß. (betrachtet beyde) Dieser auch.

Amanda. Mein Mann hat ein braunes Mal am rechten Backen.

Stadtschultheiß. (nach Betrachtung beyder) Dieser auch. Ist etwas sonderbares. Ein lusus naturae sine exemplo!

Amanda. Mein Mann hat einen von Haaren kahlen Fleck auf seinem Kopf.

Deut. (zeigt ihn) Schon in der Jugend habe ich ihn gehabt.

Till. (zeigt dergleichen) Auch ich habe dergleichen gehabt.

Stadtschultheiß. Sonderbar. Indessen wird schon noch ein sachverständiger Physikus bestimmter beurtheilen, welcher von beyden kahlen Flecken durch Kunst gemacht worden.

Amanda. Die Schwestern meines wahren Mannes werden ihn gewiß auch gleich als ihren Bruder anerkennen.

Stadtschultheiß. Lassen wir diese vortreten. Die beyden Herren Deut treten indessen zur Seite.

Seite. (Dorchen bringt die alten Schwestern aus einem Seitenzimmer, nachdem Deut und Till hinter einen Schirm getreten.)

Zweyter Auftritt.

(Die Vorigen, und die alten Schwestern Dorothea und Magdalena, welche altväterisch gekleidet *) vor den Stadtschultheiß treten, und sich züchtiglich verneigen. Späterhin wieder Deut und Till.)

Stadtschultheiß. (zu Dorotheen) Wie heißen Sie?

Dorothea. (verneigt sich) Dorothea Hopper, gebohrne Deut.

Stadtschultheiß. Wie alt sind Sie?

Dorothea. (ängstlich) Das sind ja Familiensachen, von welchen Leute von Lebensart nicht gern in großer Gesellschaft sprechen.

Stadtschultheiß. Hier haben wir so eben Familiensachen Gerichtswegen zu untersuchen.

Dorothea. (lächelnd) Frauenzimmer — hören Sie, sehen Sie, will ich Sie sagen — besonders Wittwen, die noch nicht veraltet sind, und noch einen Mann vergnügen können, sagen immer nicht gern ihr Alter an.

*) Dorothea hat viele kleine Schminkpflästerchen im Gesichte, Magdalena hat zwey große schwarze Muschen an den Schläfen.

Stadtschultheiß. Die Gerichtsform macht es aber nöthig.

Dorothea. Wir haben unsre Pathenbriefe nicht bey uns.

Stadtschultheiß. Sie dürfen das Alter nur so angeben, wie Sie es gewiß glauben.

Dorothea. Kann man es denn nicht schriftlich eingeben?

Stadtschultheiß. Nein, es muß jetzt ad protocollum angegeben werden.

Dorothea. (redet heimlich mit ihrer Schwester. Wenn wir es nicht beschwören dürfen, geben wir getrost zehen Jahre weniger an.

Magdalena. (auch heimlich) Man sieht es uns nicht an, wir sind noch gar zu kehrwendig.

Dorothea. (laut) Wir halten uns für etwas über sechzig. Das ists alleräusserste, was wir thun können.

Stadtschultheiß. (zu Magdalenen) Wie heißen Sie?

Madalena. (verneigt sich) Magdalena Hades, gebohrne Deut.

Stadtschultheiß. Haben Sie einen Bruder?

Dorothea. }
Magdalena. } Ja.

Stadtschultheiß. Wie heißt dieser?

Dor. und Magd. Martin Deut.

Stadtschultheiß. Also nur einen einzigen Bruder?

Dor. und Magd. Ja.

Stadtschultheiß. Sonderbar! in diesem Hause sind zwey Herren, welche Martin Deut heißen, und Ihre Brüder seyn wollen.

Dorothea. Mein Herr Stadtschultheiß! — Hören Sie, sehen Sie, will ich Sie sagen — das kann gar nicht von rechten Dingen zugehen. Nicht wahr, Schwester?

Magdalena. So ist es.

Stadtschultheiß. Beyde Herren sehen einander wie Zwillingsbrüder ähnlich.

Dorothea. Da müßte unser armer Bruder, wie man Beyspiele hat, das Unglück haben, sich in doppelter Gestalt sehen zu lassen. Nicht wahr, Schwester?

Magdalena. So ist es.

Stadtschultheiß. Hier scheint beynahe ein solcher seltner Fall zu seyn, man muß aber den noch erst möglichen Betrug von Wahrheit sondern. Betrachten Sie solche genau, weil Sie beyde Ihnen jetzt vorgestellt werden sollen; es kömmt bey dieser Sache auf Verlust der Ehre, des Vermögens und des Lebens an. (winkt und nun treten Deut und Till hervor.)

Dorothea. Damit wir uns doch nicht in einer so wichtigen Sache etwa irren, so müssen wir, mit Dero Erlaubniß, unsere Brillen gebrauchen. Aber nicht etwa Alters halber, sondern weil wir

von Jugend auf etwas kurzsichtig gewesen. Nicht wahr, Schwester.

Magdalena. So ist es. (Beyde suchen ihre Brillen hervor und setzen solche auf.)

Stadtschultheiß. Betrachten Sie solche genau.

Dorothea. (Besieht zuerst den Deut.) Das ist nicht mein Bruder, denn mein Bruder — hören Sie, sehen Sie, will ich Sie sagen — hatte keinen solchen Bierhieb im Gesichte. Nicht wahr, Schwester?

Magdalena. So ist es.

Till. Ich habe auch dergleichen. Das ist aber kein Bierhieb, sondern ein Ehrenhieb in dem Militärstande, in welchem wir beyde mit Ehren gedient.

Dorothea. Unser einziger rechter Bruder — hören Sie, sehen Sie, will ich Sie sagen, ist ein Kaufmann gewesen. Nicht wahr, Schwester?

Magdalena. So ist es.

Deut. Ja, ja, liebe Schwester! es hat seine Richtigkeit, ich bin eine Zeitlang Soldat gewesen.

Till. Ja, ja, liebe Schwester! es hat seine Richtigkeit, ich bin eine Zeitlang Soldat gewesen.

Dorothea. Darein kann ich mich nicht finden. Wie denn du, Schwester?

Magdalena. Ich auch nicht.

Stadtschultheiß. Können Sie sich denn nicht etwa eines Kennzeichens an Ihrem Bruder erinnern?

Dorothea. O ja. (redet heimlich mit ihrer Schwester) Unser einziger rechter Bruder — sehen Sie, hören Sie, will ich Sie sagen — hatte ein gespaltenes Kinn, wie ein Zweywuchs von Wachsäpfelchen. Nicht wahr, Schwester?

Magdalena. So ist es.

Deut. (zeigt sein Kinn) So war mein Kinn, so ist es auch noch.

Dorothea.
Magdalena. } (nach Besichtigung mit der Brille) Richtig.

Till. (zeigt das Seinige) So war mein Kinn, und so ist es auch noch.

Dotothea.
Magdalena. } Gerade auch so.

Dorothea. Mir steht der Verstand stille; nicht wahr auch dir, Schwester?

Magdalena. So ist es.

Deut. Ich hatte auch ein braunes Mahl am linken Backen. (zeigt solches.) Du weißt, als Kind konntest du es nicht leiden, du wolltest es mir immer ausschneiden.

Dorothea. Das ist richtig. (nimmt ein Riechfläschchen heraus und riecht daran.)

Till. (zeigt das Seinige) Ich bin dir manchmal entlaufen, wenn du mir es ausschneiden wolltest.

Dorothea. Das ist richtig. Mein hochgebietender Herr Stadtschultheiß! — hören Sie, sehen Sie, will ich Sie sagen — wir fangen uns an zu fürchten — u ser Bruder muß sich doppelt sehen lassen, und da soll (bekreuziget sich) immer, Gott sey bey uns, der böse Feind sein Spiel dabey haben. Nicht wahr, Schwester?

Magdalena. So ist es. (steckt ihre Brille ein.)

Dorothea. (steckt ihre Brille ein) Wir mögen mit keinem dieser Doppelbrüder zu schaffen haben. Wird sind christlich getaufte Christinnen, und — hören Sie, sehen Sie, will ich Sie sagen — wir wollen mit dem Satanas und allen seinen Zaubereyen nichts zu thun haben. Hätte man uns in unserer einsamen Wittwenruhe gelassen! Nicht wahr, Schwester?

Magdalena. So ist es. Mir wird ganz schwindlich.

Dorothea. Mir auch. Erlauben Sie uns abzutreten, sonst werden wir ohnmächtig. (Amanda und Dorchen führen Dorotheen und Magdalenen ab.)

Dritter Auftritt.

(Der Stadtschultheiß und seine Beysitzer. Deut und Till, Westen und Gerichtsfrohn.)

Westen. (tritt auf) Sie erlauben mir, als Curator der Madam Amanda Deut, nach meiner aufgelegten Pflicht ihr Bestes vor und ausser Gericht zu suchen, einige Worte zu sprechen.

Stadtschultheiß. Erlaubniß wie Recht und Gewohnheit ist.

Westen. So bitte ich zuvörderst diesen Herrn Deut (auf Till zeigend) abtreten zu lassen.

Stadtschultheiß. Um keine Begünstigung zuzulassen, sollen beyde Herren Deut abtreten. (klingelt.)

Gerichtsfrohn. (tritt ein) Was befehlen Ihre gestrenge Herrlichkeit?

Stadtschultheiß. Diese Herren werden einstweilen in eine andere Stube gebracht, bleiben aber unter den Augen der Wächter. (Deut und Till gehen mit dem Gerichtsfrohn ab.)

Westen. Da ich gleich voraus sehen konnte, daß die guten alten Schwestern theils aus Altersschwäche, theils aus abergläubischem Vorurtheil nichts zur Aufklärung thun würden, so ließ ich, verzeihen Sie, in Dero Namen einen Mann bestellen, der des falschen Deuts Sklave auf der Insel Java gewesen, von ihm hier zu Lande seine Freyheit, und ein Haus und Garten geschenkt erhalten hat. Die Vertraulichkeit wegen allerley Geheimnisse ist so groß, daß der Herr selbst auf freyer Gasse eine Frau für ihn geworben hat. Wenn Sie ihm wieder mit der Sklavenkette, und sein weißes Weib zu nehmen drohen, so sagt er ihnen gewiß die reine Wahrheit, wenn er sich gleich mit seinem Blute zum Stillschweigen vieler bösen Streiche verpflichten müssen. Der Mann ist schon auf dem Saale.

Stadtschultheiß. (zu den Beisitzern) Dieser Mann könnte freylich viel Licht geben. Was meynen die Herren?

Erster Beysitzer. O ja, allerdings.

Zweiter Beis. Ich bin auch dieser Meinung.

Stadtschultheiß. (klingelt und der Frohn tritt ein) der schwarze Mann auf dem Saale soll hereinkommen.

Frohn. Zu Befehl. (ab)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen und nun Trompi. Frohn ausserhalb.

Trompi. (fällt vor dem Stadtschultheiß nieder) Gnädiger Herr, ich will alles sagen, nur machen Sie mich nicht wieder zum Sklaven, und nehmen mir nicht mein weißes Weib.

Stadtschultheiß. Steh auf.

Trompi. (bleibt knien) Nein, nein, ich bin das so schon vor großen Herren auf Java gewohnt, da legen sie einem auch kein Kniepolster unter.

Stadtschultheiß. Steh auf, sey ruhig, und beantworte aufrichtig jede Frage.

Trompi. (steht auf) Herr Je! Sie sind auch recht gnädig. Sie nehmen mir gewiß meine weiße Frau nicht.

Stadtschultheiß. Wie heißest du?

Trompi. Matz Trompi.

Stadtschultheiß. Du warest sonst ein Sklave auf Java?

Trompi. Ja, das war ich, und zwar an einer Kette, so oft mein Herr wollte.

Stadtschultheiß. Wie hieß dein Herr?

Trompi. Arnold Till.

Stadtschultheiß Weß Standes war er?

Trompi. Er war Lieutenant bey den Strandsoldaten?

Stadtschultheiß. Wie lange bist du sein Sklave gewesen?

Trompi. Sechs Jahre.

Stadtschultheiß. Bist du mit ihm hierher gekommen?

Trompi. Ja, und da hat er mir die Freyheit, und ein Haus und Garten geschenkt, auch eine weiße Frau verschafft, die gar keinen weiter angehet. Versteh Sie mir?

Stadtschultheiß. Jetzt will aber dein gewesener Herr Namens Till Martin Deut heißen. — Wie geht das zu?

Trompi. Das weiß ich nicht. Aber auf dem Schiffe sagte er: in Teutschland müsse er Martin Deut heißen; in Javanischer Sprache hieße er aber Arnold Till. Das versteht unser einer nicht. Versteh Sie mir?

Stadtschultheiß. Es hat sich aber noch ein Martin Deut gefunden, der mit dem andern große Aehnlichkeit hat, daß man sie schwer von einander unterscheiden kann.

Trompi. O ich will ihn schon unterscheid n, wenn er auch seine Montur nicht mehr anhat.

Stadtschultheiß. Sey nicht voreilig! Wir haben schon ein Paar Schwestern beyde Männer beschauen lassen, und diese haben sich nicht einmal bestimmt erklären können. Es kommt bey dieser Sache auf Tod und Leben an. Du mußt sehr gewissenhaft handeln.

Trompi. Das will ich, nur lassen Sie mich einen freyen Menschen bleiben, und nehmen mir nicht wieder mein weißes Weib. Das Haus und den Garten will ich, wenn es unrechtes Gut ist, gerne wieder fahren lassen. Versteh Sie mir?

Stadtschultheiß. Hier kommt es auf besondere Kennzeichen deines Herren an. Was hatte er Auszeichnendes an sich?

Trompi. Ich will mich besinnen. Warten Sie'n Bissel! (Pause) Er aß und trank immer gerne etwas apartes.

Stadtschultheiß. Soetwas meyne ich nicht.

Trompi. Nun, er talkerte immer gerne mit dem Weibsen; wenn gleich die wilden Weibsen da draußen, nicht so hübsch wie hier zu Lande. Versteh Sie mir?

Stadtschultheiß. Das ist ja kein Kennzeichen am Körper.

Trompi. (Pause, legt die Finger an die Nase.) Er machte sich nach Tische immer gerne eine Motion mit der Peitsche an den Sklaven.

Stadtschultheiß. Ich meyne eine Auszeichnung an seinem Gesichte.

Trompi. Ja so! ja die hatte er auch. Will Ihnen sagen: Er that sich nicht gerne Gesicht und Hände waschen. Dazu mußte ihn immer seine schwarze Frau ordentlich buxiren.

Stadtschultheiß. Er hatte also auch schwarze Frau?

Trompi. Ja, aber schneeweiße Kinder.

Stadtschultheiß. [zum Actuarius.] das von der Frau wollen wir doch besonders bemerken, Herr Aktuarius?

Trompi. Noch ein anderes körperliches Kennzeichen fällt mir ein: Er guckte immer gerne in den Spiegel, redete immer mit sich selber und sagte zuletzt zu dem Spiegelbilde: „der verdammte Hieb, aber doch ein schöner Kerl!" das habe ich aber nur so von weitem gehört; versteh Sie mir?

Stadtschultheiß. Wir wollen dir anjetzt beyde Männer, welche Martin Deut heißen wollen, vorstellen. Betrachte selbige genau, und dann zeige uns deinen gewesenen Herrn gewissenhaft an. klingelt, der Frohn tritt ein.)

Stadtschultheiß. Die beyden Herren sollen erscheinen. [Frohn ab.)

Fünfter Auftritt.

(Vorige. Deut und Till. Trompi betrachtet einen um den andern.)

Trompi. [zur Seite] Muß mir sie recht besehen, sonst könnte ich meine weiße Frau darüber verlieren. [sieht endlich Till lange an.]

Stadtschultheiß. Welcher von beyden war dein Herr, Namens Till, auf Java?

Trompi. [zeigt auf Till.] Dieser, der mich so schlimm ansieht, als wenn er mich mit den Augen erstechen wollte.

Till. Kerl! du lügst, du bist nicht mein Sklave gewesen, ich habe dich nie gesehen.

Trompi. Herr! Ihr macht auch gerade so ein Gewittermaul, wie auf Java, wenn ihr die Peitsche nahmt; es ist, als obs Wetter einschlagen wollte.

Till. Du mußt wieder Sklave werden, wenn du so fort lügst.

Trompi. Nein, Sklave werde ich nicht; ich bin jetzt besessener Bürger und Ankeschantirter auf dem Packhofe.

Stadtschultheiß. Ich verbitte mir, diesen Menschen mit Drohungen zu intimidiren. (zu Trompi] du stehst vor diesem Gerichte als ein freyer Mann, sage als ein ehrlicher Mann die Wahrheit!

Trompi. Ich habe schon die Wahrheit gesagt. Er ist mein gewesener Herr, Namens Till,

auf Java. Seht! Jetzt macht er auch gleich eine so fatale Nase, wie in Java, wenn ihm die Frau nicht was apartes für den Schnabel gemacht hatte.

Stadtschultheiß. [zeigt auf Deut.] Kennst du diesen Mann?

Trompi. Ja, er war auch auf Java.

Stadtschultheiß. Weißt du seinen Namen?

Trompi. Er hieß der Herr Deut. Mein gewesener Herr sagte mir aber unterwegs, er sey sein Bruder. Bey der großen Aehnlichkeit nahm mich das kein Wunder.

Till. (zornig.) Sklave! du lügst es als ein Schurke.

Stadtschultheiß. Still, mein Herr Till oder Deut! Mit Schimpfen führt man keinen Beweis, und wird vor Gericht doppelt strafbar.

Deut. Erlauben Sie, gestrenger Herr Stadtschultheiß! daß ich das Zeugniß dieses Mannes (zeigt auf Trompi) als eines gewiß unverdächtigen Zeugens für mich annehme. Den zweyten glaubwürdigen Zeugen, einen ehemaligen sehr reichen alten Kaufmann, Namens Korb, der mit mir aus Java zurückgekommen, und in Emden krank liegen geblieben, hoffe ich bald stellen zu können.

Stadtsch. Das würde Ihnen sehr vortheilhaft seyn. (zu den Beysitzern) Bis jetzt hat Herr Martin Deut mehr für sich, als Herr Till Deut. Ist dem nicht also?

Beys. Allerdings. Gar kein Zweifel.

Deut. Da aber dieser kranke Kaufmann vielleicht sterben könnte, ehe er hierher gelangt; so ersuche ich Sie, nach Emden Gerichtswegen zu schreiben, und ihn fragen zu lassen: ob ich, Martin Deut, nicht mit ihm aus Java unverheyrathet abgereiset? und ob nicht hingegen der Lieuteant Till, welcher vor Jahresfrist heimlich fortgegangen, eine schwarze Frau mit zwey Kindern hinterlassen? Ich bitte keine Kosten zu schonen. (Man hört von aussen Weiberstimmen. Westen geht deshalb hinaus.)

Stadtsch. Der Herr Actuarius wird alles bemerken. Wie hieß der Ort, wo der Kaufmann Korb krank liegt?

Deut. Emden.

Stadtsch. Notetur cum caeteris!

Sechster Auftritt.

(Vorige. Dorchen und Westen.)

Westen. Gestrenger Herr! Wahrscheinlich werden Sie jetzt eine wichtige Aufklärung in dieser verwickelten Sache erhalten.

Stadtschr. Wie so?

Westen. Es hat sich eine schwarze Frau von Java, eine Negerin so eben eingefunden, welche mit aller Gewalt Ihren Mann, den Lieutenant Till, der sie in Java verlassen hat, in diesem Hause aufsucht. (Till ringt die Hände.)

Stadtsch. Ey! diese kann den verschlungenen Knoten mit einem Male zerhauen.

Westen. Sie sagt: sie habe nur erst den Trompi, welcher wegen seines schwarzen Gesichts vielen Leuten leicht kenntlich, ausspionirt, und da sie seine Wohnung gefunden, durch seine Frau erfahren, daß ihr Trompi gerade in dem Hause des Till, der anjetzt Deut heißen wollte, befindlich sey.

Deut. Ich erkenne die allwaltende Hand der Vorsehung.

Till. (zur Seite) und ich das allwaltende Gaukelspiel des Teufels.

Stadtschultheiß. Die beyden Herren Deut treten etwas zur Seite! Man lasse die Frau herein kommen. (klingelt, Gerichtsfrohn erscheint.) Die schwarze Frau aus Java. [Frohn ab.]

Siebenter Auftritt.

[Vorige. Tills schwarze Frau.]

Stadtsch. Tritt hervor du Weib aus fernem Lande! Wie heißest du?

Frau. Altana.

Stadtsch. Wo kommst du her?

Frau. Aus Java.

Stadtsch. Was ist dein Begehren?

Frau. Ich suche meinen ungetreuen weißen Mann, der mich mit zwey Kindern verlassen hat, in diesem Hause auf.

Stadtsch. Wie heißt dein Mann?

Frau. Der Lieutenant Till. Arnold Till. Ich hieß ihn immer Noldchen. (Erblickt Trompi) Da ist ja auch der gute Trompi.

Trompi. Ja, ja, Frau Madam Till. (schüttelt ihr die Hand.)

Stadtsch. (winkt.) Die beyden Herren Deut treten hervor. (sie treten hervor) Welcher von beyden ist dein Mann?

Frau. (geht auf Till los, schlägt ihn hinter die Ohren) Das war mein Mann.

Till. Weib! ich kenne dich nicht.

Frau. Bösewicht! du hast mich und deine Kinder verlassen. Kommst du nicht zurück, so stoße ich dir (zieht einen Dolch hervor) diesen Dolch in dein falsches Herz.

Stadtsch. Ruhig, Frau! sonst muß ich euch an die Kette legen lassen.

Frau. (fällt auf die Knie) Aber, gnädiger Herr! es ist doch mein Mann, und bleibt mein Mann, todt oder lebendig.

Stadtsch. Steh auf, und gieb weitere Antwort! (steht auf) Kennst du diesen Mann? (zeigt auf Deut)

Frau. Ja, das war der Herr Deut, ein Pflanzer. Ich habe ihn oft bey dem Till gesehen, und dieser war oft bey ihm. Der Herr Deut war gar ein guter Mann, er hielt seine Sklaven gut, und that viel an ihnen.

Deut. Gestrenger Herr Stadtschultheiß! Nun habe ich zwey unverwerfliche Zeugen, daß ich der wahre Deut bin. Bedarf es noch eines dritten, so bitte ich schnell an den Kaufmann Korb zu schreiben, um ihn wegen meiner zu befragen.

Stadtsch. (zu den Beysitzern.) Ich habe keinen Zweifel mehr. Was ist Ihre Meynung?

Erster Beys. Ich halte ihn für den wahren Deut.

Zweyter Beys. Ich auch. Superflua autem non nocent.

Achter Auftritt.

(Die Vorigen. Dorchen mit einem Paquet unterm Arm.)

Dorchen. Gestrenge Herren! Hier ist auch das versiegelte Paquet Wäsche, was nunmehr bey der Anwesenheit des Tills Frau uns Aufschluß geben kann.

Till. (zur Seite) Das habe ich zu vertilgen vergessen. Nun bin ich verloren.

Stadtsch. (besieht das Siegel.) die Siegel sind richtig, man eröffne das Paquet! (Dorchen eröffnet das Paquet und zeigt Wäsche hervor.)

Dorchen Sehen Sie hier die Buchstaben A. T. Arnold Till, wie der Betrüger heißt.

(mehreres der schwarzen Frau zeigend) Ist das nicht Ihres Mannes Name?

Frau. Ja, das ist meines Mannes Name. Die Namen habe ich selbst gezeichnet. A. T. Arnold Till. Wenn er wieder mit nach Java reisen will, da soll er auch wieder mein Noldchen seyn. (streichelt Till die Backen)

Till. (stößt sie von sich) Geh zum Teufel, schwarze Hexe! Du bringst mich um meine Freyheit und um mein Leben.

Deut. Meine Herren! aus diesem Geständnisse werden Sie auf meine gerechte Sache schließen können.

Stadtsch. Von Rechtswegen. Ich entbinde Sie Ihres Arrests, und setze Sie in alle Ihre ehelichen und häuslichen Rechte wieder ein.

Deut. Ihr weiser Ausspruch macht mich glücklich.

Dorchen. Jetzt zu meiner Schwester und zu den armen alten Schwestern.

(Läuft mit Westen ab.)

Stadtsch. (zu Till) Nun, Arnold Till! Nun ist seine Rolle als Martin Deut aus. Er folgt nunmehr der Wache in das Stadtgefängniß. (zu den Beisitzern) Der Fiskal soll ohne Verzug die Sache criminaliter einleiten. (klingelt, der Frohn tritt mit Ketten ein.)

Till. Ich will doch nicht hoffen? — (zittert.)

Stadtsch. Was hoffen? — Von dir ist nichts zu hoffen, wohl aber zu fürchten. Schließt ihn und setzt ihn in den Diebsthurm; denn er gehört in die Klasse der Räuber.

(der Frohn legt im die Ketten an.)

Till. (in Affect) Ja, recht! ich habe es verdient. Ich bin ein Bösewicht ohne Gleichen. Ich habe meinem vormaligen treuen Freunde sein geliebtes Weib geraubt, sein keusches Ehebett befleckt. Um dazu zu gelangen, und ihn von seinem Weibe länger entfernt zu halten, steckte ich seine Pflanzung in den Brand.

Deut. O Gott! auch das thatest du an mir?

Stadtschultheiß. Also auch Mordbrenner? (zum Aktuar) Nicht zu vergessen, Herr Actuar!

Till. Wißt: Ich raubte eine am Strande gefundene Schiffskasse mit 40,000 Thalern in Golde.

Stadtsch. Also auch Strandräuber? Schrecklich!

Till. Wißt noch mehr: ich lebte auch hier mit einer Lieutenants Wittwe in heimlicher Ehe, ich bin ihr Mörder, denn sie ist nach der Entdeckung für Gram im Kloster gestorben.

Stadtsch. Also auch doppelter Ehebrecher und moralischer Mörder. Exemplum sine Exemplo!

Till. Wißt noch mehr: Ich wollte meinen gewesenen treuen Sklaven, den Trompi, daß er nicht noch ein Verräther an mir werden sollte, mit Gifte in Wein vergeben. [im höchsten Affekt] Wollt Ihr gerechte Richter seyn, wollt Ihr das Schwerdt an Gottes Statt tragen, so schafft mich nicht erst lange in ein Gefängniß, sondern auf das Schaffot, laßt mein Blut fließen; laßt meinen Körper viertheilen, und mein falsches Herz aus dem Leibe reißen. [Geht ab. Frohn und Wache begleiten ihn. Die schwarze Frau folgt; Trompi bleibt.]

Stadtsch. Ein Bösewicht ohne Gleichen.

[Steht mit den Beisitzern auf.]

Neunter Auftritt.

[Die vorigen Gerichtspersonen und Deut. Amanda. Dorchen. Dorothea, Magdalena und Westen treten wieder auf. Trompi steht zur Seite.]

Amanda. Nicht wahr, gestrenger Herr Stadtschultheiß! nun ist mein wahrer Martin Deut von ihnen erkannt worden?

Stadtschultheiß. Ja, Madam! wir halten ihn unbezweifelt für Ihren Gatten.

Amanda. [umarmt Deut.] O mein lieber Deut!

Deut. O meine Amanda!

Doroth. Das ist also unser rechter Bruder!

Amanda. Ja, das ist er.

Dorothea. Ja, ja, der sich doppelt sehen ließ, ist ja fort. [umarmt ihn. Magdalena thut ein Gleiches.]

Magdalena. Komm an mein Herz, lieber Bruder! [umarmt ihn]

Amanda. Wie aber sollen wir den edeln Westen belohnen, der alles für uns that, und sich fast für uns aufopferte. Diesem unsere Dankbarkeit zu bezeugen, muß unsre angelegentlichste Sorge seyn.

Westen. [zu Amanden] Madam! finden Sie mich durchaus einer Belohnung werth, so wage ich sie selbst zu bestimmen.

Amanda. O reden Sie.

Westen. Ich verlange viel, mein ganzes Glück hängt davon ab. Erschrecken Sie jedoch nur nicht! (zu Amanden] Ich bitte Sie um die Vorsprache bey Ihrer liebenswürdigen Schwester Dorchen, daß sie mich mit ihrer Hand beglückt.

Amanda. Ich zweifle, daß ein so würdiger Mann, wie Sie, erst einer Vorbitte bedürfe. (zu Dorchen] Nicht wahr, Schwester?

Dorchen. [reicht Westen die Hand] Hier ist meine Hand, mein Herz hatten Sie schon längst.

Westen. O ich Glücklicher! [umarmt ihn]

Deut. Sey glücklich mit ihr, mein lieber Bruder! [umarmt ihn)

Amanda. Es gehe Ihnen wohl, theurer Herr Bruder!

[Man hört ein Posthorn, gleich darauf ein Bedienter.]

Bedienter. Herr Korb ist so eben angelangt.

Deut. Auf! meine Freunde, ihm entgegen. Ohne seine Großmuth hätte ich euch wohl nie wieder gesehen. Er ist es, der den heutigen Tag zum schönsten unsers Lebens macht; er ist der Schöpfer unsers Glücks. Dankt dem Himmel, daß er ihn uns erhielt! Auf! fort zu seinen Füssen, in seine Arme!

[Er stürzt ab; alle folgen. Der Vorhang fällt.]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chladenius, Carl Gottfried Theodor,

Amanda Deut, oder: die Frau in unsträflicher Doppel-Ehe ein Schauspiel in fünf Aufzügen ; (nach einer wahren Geschichte der Vorzeit)

Augsburg [u.a.] [ca. 1815]

P.o.germ. 1259 c-17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118798-1